Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

39. Jahrg. | Scottdale, Pa., 30. August 1916. | No. 35.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Nach einer reichen Ernte.

O daß doch bei der reichen Ernte,
Womit du, Höchster, uns erfreut,
Ein jeder froh empfinden lernte,
Die Größe deiner Gütigkeit;
Wie gern du unsern Mangel stillst
Und uns mit Freud' und Speis' erfüllst!

Du siehst es gern, wenn deiner Güte,
O Vater, unser Herz sich freut,
Und ein erkenntliches Gemüte
Auch das, was du für diese Zeit
Uns zur Erquickung hast bestimmt,
Mit Dank aus deinen Händen nimmt.

Du nährest uns bloß aus Erbarmen:
Dies treib' auch uns zum Wohltun an.
Daß unser Dank sich an den Armen
In tätger Liebe zeigen kann.
Herr, der du unser Vater bist,
Mach uns dir ähnlich, wie du bist!

Tu' deine milden Segenshände,
Uns zu erquicken, ferner auf!
Versorg' uns bis an unser Ende
Und mach' in unserm Lebenslauf
Uns dir im Kleinsten auch getreu,
Daß einst uns größres Glück erfreu'.

Bewahr, uns den geschenkten Segen;
Gieb, daß uns sein Genuß gedeih',
Und unser Herz auch seinetwegen
Dir dankbar und ergeben sei!
Du, der uns täglich nährst und speist,
Erquick auch ewig unsern Geist!

Ruhe.

(Aus „Der Wächter unterm Kreuz". — Von Modersohn.)

2. Kön. 6, 15—17: Und der Diener des Mannes Gottes stand frühe auf, daß er sich aufmachte und auszöge; und siehe, da lag eine Macht um die Stadt mit Rossen und Wagen. Da sprach sein Knabe zu ihm: O weh, mein Herr! Wie wollen wir nun tun? Er sprach: Fürchte dich nicht; denn der ist mehr, die bei uns sind, denn der, die bei ihnen sind. Und Elisa betete und sprach: Herr, öffne ihm die Augen, daß er sehe! Da öffnete der Herr dem Knaben seine Augen, daß er sah; und siehe, da war der Berg voll feuriger Rosse und Wagen um Elisa her.

Eine verzweifelte Lage, in der sich Elisa befand! Ringsum das Lager der Syrer — keine Aussicht, zu entrinnen und zu entfliehen! Da ist der Schrecken des Dieners wohl zu verstehen. Aber Elisa bleibt vollkommen ruhig. Er regt sich nicht im geringsten auf. Er weiß sich geborgen in seines Gottes Hut.

Wie viel können Kinder Gottes da wieder von Elisa lernen! Was sind es oft für geringfügige Kleinigkeiten, worüber Kinder Gottes sich erregen! Es ist oft nicht der Rede wert!

Manchmal sind es gar keine richtigen Berge, es sind nur Wolken. Aber man hält sie für Berge, und dann ängstigt man sich, man macht sich Sorgen, man regt sich auf.

Ist das nötig? Hat das Zweck?

Nötig ist es gewiß nicht, sich aufzuregen. Denn wir dürfen doch davon überzeugt sein, daß alle Dinge denen, die Gott lieben, zum Besten dienen. Wir dürfen doch damit rechnen, daß hinter allem und über allem, was da geschieht, der Herr steht. Wir müssen nur nicht bei den Bergen stehen bleiben, die uns umgeben. Wir müssen höher hinauf schauen! Der Psalmist sagt: „Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von denen mir Hilfe kommt."

Das lohnt sich. Da bekommt man eine tiefe Ruhe ins Herz, da weiß man sich geborgen.

Im 23. Psalm sagt David: „Du bereitest vor mir einen Tisch im Angesicht meiner Feinde." Ein merkwürdiges Wort! Da stehen die Feinde in Schlachtordnung, und hier sitzt David in völliger Ruhe — am Tische Gottes. Er sieht die Feinde wohl, o ja, er ist ja nicht blind. Er macht es nicht, wie man sich vom Vogel Strauß erzählt, daß er den Kopf in den Sand steckt, um den Feind nicht zu sehen. O nein. Er sieht die Feinde wohl; aber er fürchtet sie nicht. Denn zwischen ihm und ihnen ist der Tisch Gottes! Die Feinde können ja gar nicht an ihn herankommen!

Der alte Pastor Jellinghaus erzählte einmal ein treffendes Gleichnis. Da sitzt von innen an der Fensterscheibe ein Schmetterling. Den erspäht von außen ein Spatz. Der Schmetterling gerät in Todesangst. Er flattert unruhig hin und her. Gewiß wird der Sperling ihn fressen! Und mit wilder Gier fährt der Spatz auf den Schmetterling zu, der soll ihm aber einmal gut schmecken!

Hat der Schmetterling nötig, sich so aufzuregen? Nein, dazu ist gar kein Grund vorhanden. Denn zwischen ihm und dem Feinde ist etwas, das ihn schützt, die Glasscheibe, der Schmetterling ängstigt sich nur deshalb so, weil dieser Schutz durchsichtig ist. Er sieht ihn nicht. Darum denkt er, der Sperling werde ihn fressen.

Siehe, so ist es auch bei uns. Zwischen den Feinden und uns, zwischen den Schwierigkeiten und uns ist Gott. Da hat's keine Not!

Es kommt nur darauf an, daß man die rechte Stellung zu Gott einnimmt, oder ich kann auch sagen, daß man die rechte Stellung zu den Schwierigkeiten einnimmt.

Was heißt das?

Die falsche Stellung ist die:

Ich — — die Schwierigkeit — — der Herr.

Wenn es so steht, dann schaue ich die Schwierigkeit an, und was kann ich gar nicht recht sehen? Den Herrn! Er wird mir durch die Schwierigkeiten ganz verborgen und verdunkelt. Und natürlich, dann muß ich mich ängstigen, dann muß ich mich aufregen und Ach und Weh rufen.

Aber die Sache wird ganz anders, wenn die Gruppierung so erfolgt:

Ich — — der Herr — — die Schwierigkeit.

Dann schaue ich den Herrn an — und hinter ihm verschwindet die Schwierigkeit ganz und gar. Ich ängstige und fürchte mich nicht vor ihr, sie verschwindet ganz im Lichte des Herrn.

Wie ging es, als Petrus seinen Fuß aus dem Schiff setzte und auf die Wogen des Meeres trat? Er schaute auf den Herrn und — es gab gar keine Schwierigkeit für ihn. Aber dann kam die Welle. Sie drängte sich zwischen Petrus und den Herrn. Da sah Petrus auf die Welle, sie verbarg ihm den Herrn und — Petrus fing an zu sinken.

So geht es immer wieder. Es kommt darauf an, wie du dich dem Herrn gegenüber stellst, ob du nahe bei Jesu lebst oder nicht. Lebst du nahe bei ihm, dann verschwinden die Schwierigkeiten. Dann kannst du jubeln und jauchzen:

„Nahe bei Jesu, o Leben so schön!
Seliges Wandeln auf sonnigen Höh'n"

Nun weißt du auch, wie man in diese Ruhe hineinkommt. Man muß zu Jesus kommen, dann kommt man zur Ruhe. Er breitet seine Arme aus und ruft: Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch zur Ruhe bringen!

Ja, es ist eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes. Das ist keine Ruhe im Jenseits, nach dem Tode, sondern das ist eine Ruhe im Diesseits, hier auf Erden. Hier dürfen wir in die Ruhe eingehen.

„Wir, die wir glauben, gehen in die Ruhe", sagt der Hebräerbrief. Willst du in die Ruhe eingehen, so mußt du g l a u b e n. Das ist der Weg dazu. Vertraue dich deinem Heilande an, vertraue ihm völlig, und du kommst zu Ruhe.

Es wird dann auch noch Feinde geben, o ja. Aber du wirst dich nicht mehr davor fürchten. Es wird dann auch noch Schwierigkeiten geben, gewiß, aber du wirst dich nicht mehr davor ängstigen. Es wird dann auch noch Trübsale geben, freilich, aber du wirst nicht mehr davor erschrecken. Denn du weißt dich geborgen in der Hut deines Gottes.

Es gibt eine Ruhe für das Volk Gottes. Manche glauben das nicht. Manche stellen das in Abrede. Aber es gibt eine Ruhe, in die kann man eingehen durch den Glauben. Und wenn die Feinde wüten, man singt getrost:

„Die gewalt'gen Feinde toben sehr,
Doch stets gabst du deinem Namen Ehr'!
An dich glaub ich fest und triumphier':
Alle meine Quellen sind in dir!"

Ja, da mögen sich Stürme von Verfolgung erheben, ein Kind Gottes, das in die Ruhe eingegangen ist, bleibt allwege getrost und rühmt:

„O, du meine sich're, stolze Ruh',
Meine Burg und Festung, Jesus, du!
O, wie bin ich selig dort und hier:
Alle meine Quellen sind in dir!"

Und nun eine Frage zum Schluß: Elisa war ein Mann des Alten Bundes. Er kannte diese Ruhe. Er lebte in dieser Ruhe. Und du bist ein Kind des Neuen Bundes und — du kennst sie nicht?

Das Geheimnis des Glaubens!

Es ist die wunderbarste und größte Erfahrung, die ein Mensch macht, wenn er zum Glauben kommt!

Der Inspektor Christoph H. Zeller in Beuggen war unter den Einflüssen des Rationalismus aufgewachsen. Auch in seiner Studienzeit (er studierte die Rechte) hatte er nichts Höheres kennen gelernt als edle und strenge Moral. Erst in seinem späteren Leben war er so nach und nach zur Erkenntnis gekommen, daß er etwas anderes bedurfte. Er hatte dann gemerkt, daß ein nur moralisches Leben ein Menschenherz nicht befriedigen könne. Er hatte eingesehen daß man bei allem ernsten Streben doch nie von der Sünde loskommt. Das hatte ihn dann davon überzeugt daß er einen Heiland haben müsse. Dabei durfte ein schlichter Handwerksmann ihm ein Wegweiser zu Jesu werden. Einmal hatten die beiden, der Schreinergeselle und der gelehrte Schulmann, ein tiefgreifendes Gespräch. Zeller war damals Schuldirektor in Zofingen. Und nun weilte der einfache Schreiner bei ihm, und sie unterhielten sich bis in die Nacht um 2 Uhr. Der Gegenstand der Unterredung war das Wort des Herrn Jesu an Nikodemus von der Wiedergeburt. Ganz besonders drehte es sich um den Satz: „Wie Mose in der Wüste eine Schlange erhöhet hat, so muß des Menschen Sohn erhöhet werden, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben."

Dieses Gespräch war von größtem Einfluß auf Zellers Leben. Damls wurde er tief davon überzeugt, daß er mit all seinem moralischen Leben nicht anders dastände als Nikodemus, dem der Herr zurufen mußte: „Es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen." So entschloß sich Zeller damals dazu, den Heiland anzunehmen. Er blieb jenem einfachen Handwerksmann daher auch stets dankbar und wußte es zu schätzen, daß jener mit so großem Ernst ihm die Notwendigkeit der Bekehrung zu Jesus ans Herz gelegt hatte.

Dreiunddreißig Jahre später schrieb er in der Erinnerung an jenes Nachtgespräch folgende Worte nieder: „Ich danke dir, du lieber, teurer, alter und hochbetagter Freund, wenn du dieses liesest, daß du in jener unvergeßlichen Nacht, da uns die Stunden fast wie Minuten verflogen, dieses Geheimnis mich gelehrt hast, du, der Unstudierte, aber Lebendigglaubende, mich den Studierten, aber den Glauben erst Suchenden, und daß du mir durch das anschauliche Beispiel deines seligen Glaubens Mut gemacht hast, durch ähnliches Anschauen meines gekreuzigten Heilandes als ein von der Schlange Gebissener Gnade und Vergebung der Sünden und dadurch Leben und Seligkeit zu finden. Während einerseits dieser einfache Handwerksmann mit seinem gläubigen Zeugnis auf Zeller einen so tiefen Eindruck machte, griff Gott auch andererseits mit seiner mächtigen Hand ein.

So kam Zeller zu dem Entschluß, alles zu lassen und sich dem Herrn hinzugeben Es fehlte ihm ja das Allerwichtigste: Der Friede des Herzens und die Versiegelung seines Gnadenstandes. Ach, wie lange war ihm diese köstliche Perle verborgen geblieben. Er stand wohl in Gemeinschaft mit christlichen Freunden, die sie besaßen. Er kannte solche in St. Gallen, in Zofingen, in Basel; aber er selbst konnte sich des Kleinodes nicht erfreuen. Endlich kam die langersehnte Stunde des Heils. In der Karwoche 1818 fing er an, jeden Abend eine von den Passionspredigten des herrenhutischen Bischofs Loskiel im Kreise seiner Familie vorzulesen. Am Karfreitag las er eine Stelle, die also lautete: „Wie mancher begnadigte Sünder muß zum Preise Jesu Christi bekennen: So bin auch ich begnadigt worden. War ich gleich dem Aeußeren nach nicht ein solcher Uebeltäter wie dieser Schächer, so war ich's doch im Grunde meines Herzens und in den Augen Gottes. Und da ich schon am Rand des Todes war und nichts vor mir sah als Tod und Verdammnis, stand Jesus da und begnadigte mich. Da nahm Jesus mich als einen schon Toten in seine Arme. Da wehte ein Odem des Lebens von ihm in mich. Da ging meine Seele über aus dem Tode in das Leben!"

Ganz unbeschreiblich war der Eindruck, den Zeller bei dem Lesen dieser Karfreitagspredigt in seinem Herzen empfing. Als er schloß, bekam er eine solche Gewißheit der vollkommenen Versöhnung und Vergebung aller seiner Sünden, daß er aufstand, seine Hände mit freudigem Erstaunen zusammenschlug und in ein lautes Loben und Danken aus vollem Herzen ausbrach. Seine Gattin wußte nicht, was mit ihm war, als er mehrmals mit Tränen ausrief: „Mein Herr und mein Gott, ist es möglich, ist es möglich?!" Was ihn damals besonders mächtig ergriff, war das Leiden in Gethsemane. Er bekam einen erleuchteten Blick in das Geheimnis der Gottheit Christi und zugleich in das Geheimnis der Versöhnung. Warum wurde der Schuldlose und Heilige in den Staub des Todes gelegt? Was war die Last, die er trug, der bittere Kelch den er zu trinken hatte? Es war meine Missetat und diese ist gesühnt. Es ging in jener Stunde eine Lebenstat aus von Christus, der zur Rechten Gottes erhöhet ist. Es gibt wunderbare Wirkungen des Herrn und seines Geistes. Zeller durfte das damals erfahren. Er hatte lange Christo einen Altar in seinem Herzen aufgerichtet und hatte ihm gedient, wie einst der Athener dem unbekannten Gott. Nun aber hatte er ihn erkannt, und nun war er von Christus ergriffen wie noch nie. Licht u. Hoffnung.

Umgekehrte Wegweiser.

Ein alter Mann, der im Sterben lag, bat, daß ein Prediger ihn besuchen möchte, weil er etwas auf seinem Gewissen habe, was es ihm unmöglich mache, im Frieden abzuscheiden. Als der Prediger gekommen war, bekannte ihm der Sterbende, er habe einmal zugeschaut, wie zwei Männer an einem Kreuzweg im Hochgebirge einen Wegweiser aufsetzten. Er habe nun gewartet, bis sie wieder fort gewesen seien, und sei dann hinzugegangen und habe den Wegweiser gerade umgedreht. Seit jener Zeit sei es ihm aber eine schwere Last auf seinem Gewissen gewesen, daß er durch seine leichtfertige und mutwillige Handlungsweise manche Reisende irre geleitet habe und womöglich an einem Unglücksfall, der dadurch entstanden, schuld sei.— Jeder Mensch soll seinen Mitmenschen ein Wegweiser zum Guten

sein.. Aber jeder, der diesen Beruf nicht erfüllt, ist ein umgekehrter Wegweiser. Nicht nur, daß er selbst in der Irre geht, er führt auch noch andere mit in den Irrtum hinein. Wie viele solcher falschen Wegweiser mag es wohl geben in der Welt! O, besinnen wir uns, ob nicht auch wir, bewußt oder unbewußt, direkt oder indirekt, solchen Schaden angerichtet haben. Fragen wir uns vor Gottes Angesicht, was für Wegweiser wir sind, Wegweiser zum Guten oder zum Bösen, zum ewigen Leben oder zum ewigen Verderben.

Wer ist Reich?

Diese Frage beantwortet Benjamin Franklin also:

Mancher Mann ist reich ohne Geld. Tausende von Menschen mit nichts in ihren Taschen sind reich. Ein Mensch mit einer guten Körperbildung ist reich. Gesunde Knochen sind besser als Gold; zähe Muskeln besser als Silber, und Nerven, die Feuer sprühen und Kraft auf jede Verrichtung übertragen, sind besser als Häuser und Land. Es ist besser wie Landsitz einen strengen Vater und eine gute Mutter zu haben, welche bei der Erziehung der Kinder ihre elterlichen Pflichten erfüllen und dabei Hand in Hand gehen. Der Mensch ist reich, der viele geistige Fähigkeiten besitzt, sich mit diesen Kenntnisse und Fertigkeiten aneignet und diese zum eigenen Wohl und zu dem seiner Mitmenschen anwendet. Der Mensch ist reich, der ein gutes Temperament hat, der von Natur gut, geduldig, heiter und hoffnungsvoll ist. Daran knüpft nun die Frage: Wer ist arm?

Mancher Mensch ist arm wie ein Bettler selbst mit einem gefüllten Kassenschrank. Ein Mensch mit einem körperlich gesunden Herzen ist arm, wenn er kein Gefühl für die Not und das Elend seiner Mitbrüder hat; er ist arm, wenn er seine geistigen Kräfte und Fähigkeiten nicht zum Guten, sondern zum Bösen und Schlechten anwendet; er ist arm, wenn er seine körperlichen Kräfte nicht zur Arbeit, nicht zu einer nützlichen Thätigkeit gebraucht, sondern sie im Nichtsthun, im Müssiggang sich verzehren läßt; er ist arm, wenn er keinen Freund gefunden hat, der ihm in Noth rathend und helfend zur Seite stand. Der Mensch ist arm, wenn er einen kranken und siechen Körper hat; er ist arm, wenn ihm die Ruhe und Heiterkeit des Gemüths, wenn ihm ein gutes Gewissen fehlen, wenn er ohne Hoffnung und Gott ist. Aus der Beantwortung dieser Fragen geht hervor, daß ein Reicher arm und ein Armer reich sein kann.

Auf der Reise.

Den lieben Lesern einen Gruß des Friedens zuvor!

Wie ihr oben sehen werdet, befinden wir uns gegenwärtig auf unserer Erholungs-Reise, nach Amerika.

Der Herr hat uns vergönnt, etwas über 7½ Jahre in China zu verweilen, und in etwas, das Elend eines in Sünde und Aberglauben geknechteten Volkes, kennen zu lernen. Aber Gott sei Dank, daß des Menschen Sohn gekommen ist, zu suchen und selig zu machen das verloren ist, und wir haben gesehen und können zeugen, daß das Evangelium die Kraft Gottes ist selig zu machen Alle die daran glauben. Die Gelben sowohl wie die Weißen.

Es war nicht leicht, die Arbeit, die uns so ans Herze gewachsen, wie all die lieben Geschwister, deren Gemeinschaft in den mannigfachen Kämpfen auf dem Missionsfelde, so teuer wurde, zu verlassen, aber wir freuen uns in der Hoffnung, durch Gottes Hilfe bald wieder zurück zu sein.

Viele der Geschwister begleiteten uns noch von Tsao Choiw Fu und Tsao Hsien bis nach Liu Ho Chi, unserer an der Bahn liegenden Station, wo Geschwister Birkey arbeiten, von da bestiegen wir den Zug, bei Nü Cheng und Tang Shan trafen wir noch Geschwister. In Ersterem stiegen einige der Geschwister die uns begleiteten ab und in Letzterem stieg Schw. Benz auf. Br. Maier und Evangelist Ho kamen mit bis Shanghai wo wir den 2. das Schiff bestiegen.

Eine nicht geringe Prüfung war es für uns, zu erfahren, daß Schw. Benz zurück bleiben sollte, weil sie deutsch ist, und keinen amerikanischen Paß hatte, obgleich sie 26 Jahre in den V. Staaten wohnte, ehe sie nach China ging, denn dies ist ein japanisches Schiff. Aber auch da hat der Herr wieder geholfen. Alle Schiffe waren besetzt für einige Wochen, blos „China" der amerikanische Dampfer der auf den 2. abfuhr, hatte gerade noch Raum für eine Person: zwar war es uns schade, daß wir nicht zusammen reisen konnten, fühlten wir doch dankbar, daß der Weg geöffnet war. So verließen wir China, sie ging nach San Francisco, und wir nach Seattle, morgen gedenken wir zu landen. Die Seefahrt ging sehr gut, meistens ruhig, wir waren nur im Anfang etwas unwohl. Es war ein Vergnügen die Seeungeheuer im Wasser spielen zu sehen und so des Herrn Wunder in der Tiefe verkündigen.

Auf diesem Schiff befinden sich noch 2 Missionare von Mongolia, 2 von Korea und eine von Japan. Unter den Passagieren sind 37 Russen, 30 davon Juden, die noch auf den Messias hoffen, doch von Jesum Christum wollen sie nichts wissen; die Decke Moses hängt noch vor ihren Augen. Mögen sie doch bald den erkennen, den sie so lange verworfen.

In diesen Tagen, wo man so still auf dem Schiff sitzen muß, hat man Zeit rückwärts und auch vorwärts zu blicken und über so manches nachzudenken, so wie auch über die letzten acht Jahre, und das Arbeitsfeld, und unsere Herzen werden mit Dank erfüllt und sagen: „Lobe den Herrn meine Seele und Alles was in mir ist seinen heiligen Namen!"

Wir fühlen daß die Gebete der Zurückgelassenen so wie auch derer im Heimatlande mit uns sind; bitte fahret fort, unserer zu gedenken, damit unser kurzes Weilen in Amerika, beiderseits zum Segen gereichen möge.

Briefe werden durch E. J. Schrag, Marion, S. Dak., oder Mr. Carl Stark, 235 Heidelberg Str., Detroit, Mich., uns immer finden.

Mit herzlichen Grüßen, Eure für die Verlorenen,

J. J. und Louise Schrag.

Die Unterthanen in Christi Reich sind nicht von der Welt.

(Aus „Der Heilige" von Eli Herr. — Eingesandt von Isaak B. Friesen, Jansen, Nebraska.)

Christus kam, die Welt mit Gott zu versöhnen, den Weg zum ewigen Leben zu öffnen und sein Reich im Herzen Derer aufzurichten, die willens sind, ihn aufzunehmen und die zusammen sein sichtbares Reich auf Erden ausmachen. Christus sagte zu Pilatus, „Mein Reich ist nicht von dieser Welt," das beweist, daß Jene, die sein Reich bilden, nicht von der Welt sind. Daß er nicht von der Welt war, ist ersichtlich aus seinem geoffenbarten Charakter, der in jeder Hinsicht das Gegenteil der menschlichen Natur war. Er suchte keine Ehre und achtete nicht das Ansehen der Person. „Er schalt nicht wieder, da er gescholten ward, und drohete nicht, da er litt." Er zeigte keinen wiedervergeltenden Geist; denn als er mit Dornen gekrönt, angespeit und verspottet wurde, öffnete er seinen Mund nicht, sondern ertrug Alles geduldig. Als er gekreuzigt wurde, bat er seinen Vater, seinen Verfolgern zu verzeihen. Er achtete nicht die Dinge dieser Welt, noch suchte er deren Behaglichkeit oder Freundschaft, sondern zeugte vielmehr gegen ihre bösen Werke,

wodurch er ihren Haß erregte. Er sagte seinen Jüngern, daß sie ebenfalls gehaßt und verfolgt würden von der Welt wegen seiner Lehre und dem Zeugniß, das sie von der Wahrheit derselben geben würden, sowie um ihrer Trennung von der Welt und ihres Zeugnisses willen gegen sie. Wäre er von der Welt gewesen, so hätte er nicht gegen sie gezeuget, noch seine Jünger von ihr ausgewählt. Und die Welt würde ihn geliebt und seine Gunst gesucht haben, wenn aus keinem anderen Grunde, als seinen übernatürlichen Kraft wegen.

Da der Christ nicht von der Welt ist, so müssen Merkmale sein, die ihn von der Welt unterscheiden, und diese bestehen in der Aehnlichkeit seiner Natur mit der Natur Christi, die er offenbarte, als er auf Erden war. Einige dieser Merkmale oder Kennzeichen können wir durch einen Vergleich zwischen dem sichtbaren und unsichtbaren Reiche Christi erkennen. Sein unsichtbares Reich ist geistlich, und dessen Untertanen sind Geister, und folglich müssen die Dinge, welche ihnen Freude gewähren, nothwendig geistlich sein. So ist ebenfalls sein sichtbares Reich geistlich, und so sind auch seine Unterthanen geistlich. Wie Paulus sie beschreibt: „Der Geistliche richtet Alles" u. s. w. „So helfet ihm wieder zurecht mit sanftmüthigem Geist, die ihr geistlich seid" u.s.w. Weil sie geistlich sind, so sind sie auch geistlich gesinnt, und zeigen einen großen Unterschied zwischen ihnen und Denen, die weltlich oder fleischlich gesinnt sind, wie Paulus deutlich lehrt: „Aber fleischlich gesinnet sein, ist der Tod; und geistlich gesinnet sein, ist Leben und Friede; denn fleischlich gesinnet sein ist eine Feindschaft wider Gott; sintemal es dem Gesetz Gottes nicht unterthan ist, denn es vermag es auch nicht." Dieser große Unterschied zeigt deutlich, daß die Gläubigen nicht von der Welt sind, sondern von Gott durch Christum, von welchem sie die Geistlichkeit erlangen, gleich wie die Rebe Leben und Kraft von dem Weinstock empfängt; folglich besitzen sie seine Natur und Art, und, wie die Engel, erfreuen sich an geistlichen und himmlischen Dingen, und nicht an irdischen und weltlichen Dingen.

Weil sie mit Christo auferstanden sind zu diesem neuen Leben, so trachten sie nach Dingen, die droben und nicht nach Dingen, die auf Erden sind, wie Paulus lehrt: „Ihr seid gestorben;" d. h. gestorben der Sünde, dem Eigenleben, der Welt und allem, was außer Christo ist; „und Euer Leben ist verborgen mit Christo in Gott;" das ist, verborgen vor den Weltlichgesinnten, die gänzlich unbekannt damit sind. Und abermal: „Wenn aber Christus, Euer Leben, sich offenbaren wird, dann werdet Ihr auch offenbar werden mit ihm in der Herrlichkeit." Da Christus das Leben der Heiligen ist, so erfreut sich dieses Leben in ihnen so wenig an den Dingen und Wegen der Welt, als es dessen Urheber that, während er auf Erden war, und gleich ihm werden sie sich nicht der Welt mit ihrem Stolz und Hochmut gleich stellen, noch deren Freundschaft und Ehre suchen; auch trachten sie nicht nach hohem Ansehen, um das Wohlgefallen der Menschen zu gewinnen. Diese besonderen Merkmale in den Christen beweisen, daß sie nicht von der Welt sind.

Was sehen wir in der allgemeinen Christenheit? Wir sehen das Gegenteil. Ihre Führer, welche vorgeben, sie seien berufen, über Gottes Volk zu wachen, sind wirklich emporstrebend. Sie zeigen große Schwachheit, indem sie nach höherem Ansehen trachten und Wohlgefallen daran zu haben scheinen, wenn sie mit ihren amtlichen Ehrentiteln angeredet werden. Sie suchen aber auch weltliche Achtung und Befriedigung dadurch, daß sie sich gesellschaftlich mit der Welt einlassen und ihre Gegenwart durch Ermuthigung heiterer Unterhaltung angenehm machen. Sie wohnen auch weltlichen Zusammenkünften bei, wie politischen Versammlungen, Conventionen, Paraden, Banketten und vielen anderen Gelegenheiten; oft in auffallender Weise, um das Ansehen der Menschen auf sich zu lenken und vorgeschrittene Ansichten im öffentlichen Interesse zu ermutigen. Indem sie sich diese Freiheiten erlauben, kommen sie nicht dem in dem Evangelium dargestellten Vorbilde Christi gleich, wie ich schon angeführt habe, sondern ganz dem Gegenteil. Alles dieses zeigt nur die Schwachheit des Menschen und beweist den gänzlichen Mangel der Tugenden, welche alle Jünger Christi zieren sollten. Die Lehrer sollen Vorbilder der Heerde sein, in aller Demut und Bescheidenheit des Betragens. Es tut uns leid, diese Dinge zu sehen, und wir können sie nur tief beklagen; denn wir glauben bestimmt, daß das wahre Christentum durch sie mehr gehindert als befördert wird, und daß die Reichssache in den Augen vieler denkender Menschen gering geschätzt wird. Christus nahm keinen Anteil an weltlichen Dingen, sondern war ausschließlich damit beschäftigt, die Menschen auf ihre Pflichten gegen Gott und gegen einander aufmerksam zu machen und die allgemeinen damals herrschenden Irrtümer aufzudecken, durch welche die Menschen irre geführt wurden. Er verbreitete das Evangelium, welches ein Leben fordert, das, wenn angenommen und befolgt, himmlische Zustände in diese Welt bringen würde. Das Evangelium rein zu verkündigen und es mit einem göttlichen Wandel zu betätigen, ist das köstlichste Werk, mit dem sich die Kinder Gottes beschäftigen können. Aber die Welt will ihr Zeugnis nicht hören; dagegen höret sie auf die populären religiösen Führer, denn „sie sind von der Welt und reden von der Welt und die Welt höret sie," wie Johannes sagt. Er sagt weiter: „Wir sind von Gott und wer Gott erkennt der höret uns; welcher nicht von Gott ist, der höret uns nicht. Daran erkennen wir den Geist der Wahrheit und den Geist des Irrtums."

Da das Treiben der religiösen Führer ist, wie beschrieben, so kann das Leben Derer, die von ihnen geleitet werden, nicht besser sein, was leicht ersichtlich ist, denn Einige sind eines hochmütigen Geistes, suchen die höchste Ehre in der Gesellschaft und sind Anführer der Mode-Welt. Auch in der politischen Welt besitzen Etliche die höchsten Stellen und beteiligen sich an allen Arten weltlicher Verbindungen, und beweisen unwiderleglich, daß sie von der Welt sind.

Da es nun klar ist, daß die Kinder Gottes nicht von der Welt sind, so sind sie auch großer Gefahr ausgesetzt, dieweil sie in dem Fleisch wohnen, in welchem, wie Paulus sagt, „wohnet nichts Gutes," welches einen mächtigen Einfluß auf das Gemüth hat und es geneigt macht, den fleischlichen Begierden zu folgen. Darum ist es notwendig für sie, beständig zu wachen und sich in Selbstverleugnung zu üben, was sie nicht erfolgreich thun können, wenn sie nicht einen wirklichen Abscheu vor der Sünde haben, zu welchem Zwecke sie den erneuernden und erleuchtenden Einfluß des heiligen Geistes brauchen, daß das Herz verändert, geheiliget und erleuchtet werde, daß sie die Häßlichkeit der Sünde sehen und ihre zerstörende Kraft und furchtbaren Folgen erkennen mögen. So erleuchtet, verleugnen sie sich von diesen Dingen und Thaten jeder Art und Eigenschaft, die in dem Evangelium verboten sind.

Der Apostel beschreibt die Werke des Fleisches, in Gal. 5., 19—21, und sagt dann: „Die da solches thun, werden das Reich Gottes nicht ererben." Diese groben Laster sind den Heiligen ein Greuel; aber es giebt noch viele andere Dinge, die durch ihre Ausübung einen tödtlichen Einfluß auf das göttliche Leben haben; wie z. B. leichtsinnige Unterhaltungen, scherzhafte und thörichte Gespräche, welche sich nicht ziemen und vor welchen sich aufrichtige Seelen hüten. Jedoch viele Glieder der populären Kirchen besuchen Unterhaltungen und Vergnü-

gungsorte wie Tanz, Theater, Schauspiele, Pferderennen, gesellschaftliche Unterhaltungen, Pikniks, kirchliche Ausstellungen und Festlichkeiten. Beinahe alle diese nennen sie unschuldige Vergnügungen, aber sie sind von solcher Art, daß sie gänzlich unschicklich sind für den geistlichen Sinn.

Wir können auf den ersten Blick sehen, wenn wir diese Werke des Fleisches mit der Lehre Christi und der Apostel vergleichen, daß Christen sich an denselben nicht erfreuen können, indem das Verlangen der neuen Creatur ganz entgegen gesetzt ist von dem der alten, welche vergangen ist. Die alte Creatur (oder Mensch) war fleischlich und erfreute sich an den verschiedenen eben angeführten Handlungen und an einigen oder allen hatte er eine gewisse Befriedigung. Aber der neue Mensch besitzt ein neues Leben, welches vom Himmel ist, und erfreut sich daher an himmlischen Dingen, den Dingen, die er in der zukünftigen Welt zu genießen hofft, wie auf Erden; Alles ist Geist und die Vergnügungen und Freuden müssen den geistlichen Geschöpfen anpassen, welche die geistliche Welt bewohnen und müssen folglich geistlich sein. Der Leib hat seinen Ursprung von dem Staub der Erde, aber die Seele stammt direkt von Gott und ist also geistlich; und wenn befreit von den Banden der Verwesung (dem Leib), wird sie mit einem unverweslichen und geistlichen Leibe bekleidet und wird sein wie die Engel. Da wird kein Wechsel vor sich gehen in ihrem Wesen oder Zustand, Geschmack oder Begehren, wenn sie von dem verweslichen in den unverweslichen Leib übergeht. Dieser Wechsel geschieht hier auf Erden, nämlich wenn er mit Christo vereiniget wird. „Ist Jemand in Christo, so ist er eine neue Creatur; das Alte ist vergangen, siehe, es ist Alles neu geworden." Es ist widersprechend, anzunehmen, daß die aus diesen weltlichen Vergnügungen entspringenden Freuden und Befriedigungen diesem geistlichen Geschöpfe anpassend sind; denn wenn sie wären, so würden die Freuden im Himmel ohne dieselben nicht vollkommen sein.

Vereinigte Staaten

Idaho.

Minidoka, Idaho, den 17. August. Werter Editor! Wir wünschen dir und allen Lesern Gottes Segen und den Frieden unseres Herrn Jesu Christi von Herzen.

Da von hier nicht viel an die Rundschau geschrieben wird, will ich versuchen, etwas zu berichten. Das Wetter ist öfters heiß, auch haben wir Stürme. Am 25. Juli hatten wir einen schönen Regen. In den Gärten ist noch alles in ziemlich gutem Zustande. Die Leute fangen jetzt an zu dreschen, aber ich habe noch nicht gehört, wieviel Weizen es vom Acre gibt. Doch soviel ich gesehen habe, ist er gut. Jedermann sollte dankbar sein für das, was der Herr einem jeden gegeben hat. Wenn wir hören und lesen, wie es in Rußland geht, wo so viel Kummer und Trauer ist, und wir sind bis jetzt noch im Frieden, so sollten wir dem lieben Gott mehr gehorsam sein.

Nun möchte ich noch eine Bitte an meinen Kousin Daniel Balzer in Deutschland stellen, der in der Gefangenschaft ist. Einen Gruß der Liebe sende ich. Ich wäre froh, wenn er dies lesen und auch öfter von dort berichten könnte und von seinen Eltern und Geschwistern. Meine Mutter muß jetzt so viel an ihre Geschwister denken, besonders an ihre Schwester Aron Matthießen in Pordenau. Wie mag es ihr wohl gehen, weil sie noch blind ist! Auch denkt sie oft an meinen Onkel, dem Daniel Balzer seinen Vater. Lieber Kousin Daniel Balzer, wenn du dies zu lesen bekommst, dann sei so gut und schicke uns deine Adresse! Noch ein Gruß der Liebe an alle unsere Freunde, wo sie sind. Von uns,

John und Anna Link.

Kansas.

Buhler, Kansas, den 15. August 1916. Werter Br. Wiens! Es fängt an, so auszusehen, als ob es auch einmal wieder regnen könnte. Abgerechnet einige Strichregen hat die Dürre und Hitze bereits sieben Woche lang unentwegt angehalten. Aus der Zusage im Worte Gottes wissen wir bestimmt, daß uns auch noch wieder Regen beschieden ist. Für die meisten Maisfelder käme er doch schon zu spät.

Wir hatten Gelegenheit, an zwei Sonntagen hintereinander Trauergottesdiensten beizuwohnen. Am 6. l. Mts. war es die Frau des D. D. Hiebert, Buhler, die einer Gallenstein Operation unterlegen war und von der Ebenezer Kirche zur letzten Ruhe bestattet wurde. Sie war über 48 Jahre alt geworden. Wohl für die meisten kam ihr Tod unerwartet. Den 13. wurde Witwe Peter Funk von der Alexanderwohler Kirche aus beerdigt. Am 9. abends, als sie am Tisch saß und mit dem Großkinde auf dem Schoße auf die andern Familienglieder wartete, verschied sie plötzlich aber sanft. Der 10. war ihr Geburtstag und dann hatte sie ein Alter von 62 Jahren erreicht. Beide Familien haben keinen Grund zu trauern als die Hoffnungslosen.

Anfangs August ist auch Großmutter Franz Töws (früher Pordenau, Südrußland), die auch wohlbetagt und lebenssatt war, bestattet. Jakob Klassens bei Gössel haben ihr jüngstes Töchterlein durch den Tod verloren. Die Diphtheritis ist in ihrem Hause eingekehrt und es liegen noch ein paar Söhne an der Krankheit. Der Arzt hat die Krankheit jedoch unter Kontrolle. Die ganze Familie ist unter Quarantäne gestellt. Zweifelsohne wird die Trübsal noch dadurch bedeutend erhöht, wenn die Betroffenen gänzlich von der Außenwelt abgeschlossen sind. Doch auch Freund Kl. kennen die Quelle, wo sie Trost und Kraft erlangen können — beim Heilande. Wenn der Herr mit seinen Kindern tiefe Wege geht, so sind's doch immer Liebesabsichten, Liebesziehungen.

Unser Städtchen Buhler hat jetzt auch eine elektrische Anlage, die es mit Licht versorgt und auch für den Betrieb der Mühle die nötige Kraft liefert. Die eigentliche Kraftanlage ist in Wichita, und die Leitung ist bereits hergestellt. Jetzt wird die Stadt bald in hellem Licht erglänzen und die Mühle, die gründlich durchgearbeitet und deren Leistungsfähigkeit um das Doppelte erhöht wurde, wieder in Betrieb sein.

Die „College Yells", die unter den Studenten höherer Lehranstalten in unserm Lande so gäng und gäbe sind, die meistens sinnlos und so aus Wörtern und Lauten zusammengestellt sind, damit man sie möglichst laut und lärmend hervorstoßen kann, waren mir noch nie sympathisch. Sie schienen mir immer etwas nach Roheit zu riechen und immerhin einer christlichen Schule unwürdig zu sein. Mag über den Punkt aber zu konservativ sein. Daß man aber erwarten sollte, daß es auf einem College Kampus mit 100 bis 200 junger Leute sehr ruhig und stille zugehen sollte, wäre doch wohl zuviel verlangt. Junge Leute gleichen in mancher Beziehung einem Bergbach, den man versuchen muß in seinem Bett zu halten. In manchen Familien geht's unheimlich stille zu. Nur im Flüsterton wird gesprochen. In andern Familien ist wieder immer alles außer Rand und Band. Weder das eine noch das andere ist idealistisch. Der übersprudelnde Jugendmut muß nicht unterdrückt, sondern im richtigen Geleise gehalten werde. Aber da fehlt's eben. Auf der einen Seite ist man zu streng und verlangt, das junge Volk müsse sich betragen wie die Großeltern; auf der andern Seite ist man zu lax, und dieselben werden ungebunden, frech und gemein. Wir sind oft in Gefahr, einen unrichtigen Maßstab anzulegen und werden hart im Urteil. Dadurch richtet man meistens Unheil an. Wenn Christen ihre Hand und ihr Herz zu-

schließen, wenn sogenannte christliche Colleges manches an sich haben, was ihnen nicht gefällt, so haben sie nicht die Gesinnung, die in 1. Kor. 13 beschrieben wird.

Geht es irgendwo schief in unsern Schulen (nach unserer Meinung), sollte man immer nur den Maßstab der Liebe anlegen, sollte ein warmes Herz für dieselben bewahren, sind's doch unsere Schulen, in die wir unsere Kinder lieber senden, wie in eine fremde oder gar religionslose. Es bleibt daher unsere Pflicht, unsere Schulen mit unseren Gaben mit unseren Gebeten zu unterstützen. Solches ist gewiß Gott wohlgefälliger als wenn wir unsere Wohltätigkeitsanstalten, unsere Unternehmungen in der Förderung des Reiches Gottes, unsere Schulen lieblos bekritteln, untergraben, schlechtmachen. Mit Gruß,

C. H. Friesen.

Pawnee Rock, Kansas, den 15. August. In der vorigen Nummer der Rundschau schrieb Onkel Fast von California, er sei in der Kirche gewesen, und der Prediger habe über das Schriftwort gepredigt, wie die Mauern Jerichos fielen, als sie mit der Bundeslade in die Stadt gingen. „Ach möchten doch auch die Mauern des jetzigen Krieges fallen!" habe er gebetet.

Ja, dachte ich beim Lesen, warum denn nicht? Das ist ja die von Gott bestimmte Ordnung, daß die Gebote sollen befolgt werden auf allen unsern Wegen. Sie sind der Anfang in der Kirche und führen ins gelobte Land und bauen ein Jerusalem. „Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote", spricht der Herr. Das ist der Grund, den er gelegt hat. Das ist das Allerwichtigste, das niemand antasten durfte. Andernfalls wurde er mit dem Tode bestraft. Und weiter spricht er: Es wird kein Tüttel von diesem Gesetz fallen. Nun wie steht es bei uns, sind wir so gläubig an diese Worte, die der Herr geredet hat, und halten wir das Gesetz für so eine göttliche Macht, wie es die Juden hielten, als sie um Jericho gingen? Es ist uns zur Lehre geschrieben. Aber die Könige und Kaiser haben sich losgesagt, diesen Bund zu halten, und zwar sind sie dazu ermächtigt worden von ihrer Kirchenlehre, welche lehrt, das Gesetz kann niemand halten, und wer es versucht, der würde Christi Verdienst verschmähen, denn er habe es gehalten und das genüge vor Gott vollständig. Ja, er hat es gehalten, um es auch uns möglich zu machen es zu halten. Was Paulus sagt: Wer an einem sündiget, ist es ganz schuldig, ist gesagt von dem mosaischen Gesetz; aber hat es nicht auch eine Beziehung auf die zehn Gebote? Wer eins bricht, ist doch auch ein Uebertreter des Gesetzes, welches ihn richten wird. Da wird keine Entschuldigung gelten, wenn wir auch sagen: Wir glaubten, es sei bezahlt. Könige sind gesetzt, über das Recht zu wachen, daß niemand Unrecht geschieht. Wenn sie nun aber ihre Gesetze aufstellen die nur darauf gegründet sind, wie sie einen Schwächern unterjochen mögen und auch tun, oder, wenn sie selbst nicht mächtig genug sind, es zu tun, sich mit mehreren verbinden wie in dem jetzigen Kriege, so zeigt das, was sie geworden sind, dadurch geschehen ist, weil sie Gottes Gebot verworfen. Der Herr läßt sie ihren Wahn ausführen, ob sie möchten weise werden. Aber bald wird es heißen: Tue Rechnung von deinem Haushalten; denn du kannst hinfort nicht mehr Haushalter sein.

T. Dirks.

Michigan.

Auburn, Michigan, den 14. August. Die Witterung hat etwas umgeschlagen und es ist etwas kühler. Wir hatten schon zweimal Regen, der jedoch nicht von langer Dauer war. So ein bis zwei Stunden regnete es in einem fort. So hatten wir auch vorige Nacht einen schönen, zwei Stunden anhaltenden, aus dem Nordwesten kommenden Regen, ohne Gewitter oder starken Wind. Dem Herrn sei Dank auch für diese Güte. Alles hat sich schön erholt. Die Bohnen waren gerade in der Blüte und bedurften sehr des Regens; auch die Viehweide war schon sehr knapp und der Milchertrag der Kühe ein niedriger. Auf vielen Stellen war schon Waldfeuer. Sträucher, Gräser, alles brannte und die Luft war mit Rauch erfüllt. Da bei uns tiefe Graben und hohe Straßen sind, so kann kein Feuer überspringen und Schaden anrichten, aber nördlich soll es viel Schaden angerichtet haben. Wald nicht allein, sondern auch die Weizenfelder sollen verbrannt sein. Die Hafer-ernte ist auch beinahe beendet, nur noch der spät gesäte ist auf dem Halm. Sonst war eine sehr günstige Ernte für Heu und Halmfrüchte; es war trocken und genügend warm es einzubringen. Die Dreschmaschinen sind auch schon in voller Tätigkeit. Wie der Ertrag sein wird, konnte ich bisher noch nicht richtig in Erfahrung bringen. Weizen soll weniger geben, als im Vorjahr. Hafer ist noch garnicht gedroschen; Roggen soll gut schütten. Die Erde auf lehmigem Boden ist zu hart, jetzt für Wintergetreide zu pflügen.

Unglücksfälle sind auch wieder zu verzeichnen. So waren große Feuer in Canada, wobei über 150 Personen umgekommen sein sollen. Busch, Gras und Getreidefelder sollen verbrannt sein. In der Provinz Ontario soll dies gewesen sein. Auch von schrecklichen Wolkenbrüchen wäre zu berichten, so von Maryland und Tennessee. In Virginien sollen jetzt sieben Dörfer weggewaschen sein, wobei über fünfhundert Menschen umkamen. Dann ist da die große Explosion in den Docks nahe New York, wo auch so viel Schaden angerichtet und auch Menschenleben vernichtet wurden, alles Fälle, bei denen man nach reiflicher Ueberlegung nicht weiß, was man dazu sagen soll. Einige meinen, es sind Heimsuchungen Gottes, andere, es sei Teufelswerk, und die Mehrzahl meint, es seien Naturereignisse und Fahrlässigkeiten. Ich nehme an, alles sind Züchtigungen vom Herrn. Die große Krankheit, die ihren Ursprung in New York hatte und Kinderlähme genannt wurde, greift auch ältere Personen an. In unserer Stadt Bay City starb des lutherischen Pastors einzige Tochter im Alter von 18 Jahren an dieser Krankheit. Nur einige Stunden Unwohlsein, und — sie verschied. Mehrere ähnliche Fälle sind im Gesundheitsamt angemeldet worden. In den umliegenden Städten Saginaw, Flint, Detroit und andern wütet diese grausame Krankheit. Ich nehme an und glaube ganz sicher, daß dies eine Strafe ist für amerikanische Munitionslieferung, die sie als neutrales Volk betrieben haben. Wie viel Mord und Blutvergießen ist nicht durch amerikanische Waffen geschehen! Bei all diesen schrecklichen Nachrichten, die man täglich hört und liest, fällt mir oft ein, wie doch der Zustand der heutigen Welt ist und trauriger sieht es noch unter den Gläubigen aus. Wieviel Schade wurde im Frühjahr durch den vielen Regen angerichtet. Viele Felder blieben leer liegen, weil sie der Nässe wegen nicht besät werden konnten. Jetzt sind durch die anhaltende Hitze und Dürre viel Acres Zuckerrüben eingegangen und viel Sommergetreide auf lehmigen Boden ist eingegangen. Dies alles sollte bei jedem Christen Bedenken geben. Ich kann mich noch aus meiner Jugendzeit erinnern, daß in ähnlichen Fällen in Deutschland und auch in Rußland vom Ortsprediger oder Gemeindelehrer (wie es in Rußland gebräuchlich war) Buß- und Betandachten angemeldet wurden. So wurde der Herr am Sonntage und zweimal in der Woche um günstige Witterung und Bewahrung vor großem Schaden angerufen. Die Menschen beugten sich und flehten zum Herrn, und die Ernten waren immer gese-

nete. Soviel Wolkenbrüche, Hagelschläge, Nässe, Dürre und Ungeziefer wie heute, war damals nicht. — Nun die Menschen ließen sich damals nicht vom Geiste Gottes strafen und so auch heute nicht. Es scheint, der Buße- und Gebetsgeist schwindet immer mehr und es scheint manchmal so, als wenn die Bibel nicht mehr ist, was sie früher war; manche Prediger finden keine Predigttexte mehr, als ob die Bibel veraltet wäre. Aber Paulus schreibt: Das Wort Gottes ist scharf wie kein zweischneidiges Schwert, und das Wort vom Kreuz ist eine Kraft Gottes. Und es ist es auch; nur kräftig vorgetragen! Paulus sagt im Römerbrief: Ich schäme mich des Evangeliums von Christo nicht. O nein, wir brauchen uns des teuern Wortes Gottes nicht zu schämen, es ist kostbar und heilbringend. Die heilige Schrift hat zur Genüge Stoff und Kraft in sich, daß man aus ihr Texte wählen kann.

John Kaweck.

Montana.

Cherry Ridge, Montana, den 13. August. Werter Editor! Da ich den 1. August auf meine Heimstätte gezogen bin, so muß ich meine Adresse ändern, nämlich anstatt Korn, jetzt Cherry Ridge, Montana. Alle Freunde und Geschwister, die an mich schreiben wollen, mögen sich dies merken.

Ich wollte schon einen Monat früher auf mein Land ziehen, wurde aber verhindert durch Krankheit. Jetzt sind wir, Gott sei Dank, wieder so ziemlich gesund. Wir haben es jetzt sehr drock. Meine Schwiegersöhne Ruben und Willie Dalke helfen mir. Die erste Woche haben sie den Keller gegraben. Vergangene Woche haben sie den Keller mit Zement ausgegossen, auch das Fundament fertig gemacht. Diese Woche, sobald es trocken genug ist, soll das Haus, welches hier schon gebaut war, auf das Fundament gestellt werden. Und dann weiter müssen wir warten bis nach der Ernte, denn die ist schon im Gange. Mehrere Felder sind schon geschnitten, doch reift es sehr unterschiedlich; manche Felder sind noch ganz grün. Aber der Roggen steht wohl alle in Hocken und so dicht, daß es eine Lust ist, anzusehen. Auch die Weizenfelder sind prächtig anzusehen; so dicke und lange Aehren! Wenn sie vor Schaden bewahrt bleiben, gibt es eine reiche Ernte. Nun der Herr weiß, was für uns gut ist, er möge uns hier und alle auf der ganzen Erde reichlich segnen, daß wir unser täglich Brot haben. Das ist mein Wunsch und Gebet.

Den 6. August waren wir auf einem Tauffest bei der Nazarenergemeinde, wozu sehr passendes Wetter war. Es wurden vier Seelen im Fluß getauft und noch vier andere mehr in die Gemeinde aufgenommen. Der liebe Heiland wolle sie stärken, daß sie treu bleiben.

Den 10. August bekamen wir einen schönen Regen. Im Garten steht alles schön. Wir haben viel Frisches zu essen. Wir kommen etwas später dran, als ihr dort im Süden; aber es schmeckt doch gut. Wir haben hier im Juli und auch jetzt noch recht warme Tage; aber nachts kühlt es immer schön ab.

Schwester Janzen und Schwester Pauls, eure Briefe habe ich erhalten. Danke herzlich für die Berichte. Gott mit euch und uns, bis wir uns wiedersehen. Mit herzlichen Grüßen verbleibe ich, alle lieben Leser grüßend,

Witwe Anna H. Bergen.

Chinook, Montana. Werte Leser! Ich wünsche allen den Frieden Gottes zuvor, denn es ist köstlich, Frieden im Herzen zu haben, wenn sonst auch alles um uns tobt und stürmt. Wie fühlt man sich so geborgen in Jesu Nähe! Ja, das ist ein Friede, den die Welt nicht kennt, noch geben kann.

Hier ist jetzt sehr drocke Zeit; es wird sehr Getreide geschnitten. Nächste Woche soll das Dreschen losgehen. Das Getreide ist sehr gut und hat auch einen hohen Preis. Flachs ist $1.97 per Buschel, Weizen $1.32. Ja der Herr segnet uns unbeschreiblich, und alles nur aus Liebe und Gnade; denn verdient haben wir es nicht. O möchten wir doch jederzeit jeden Dollar, jede Stunde nur zu seiner Ehre ausnutzen, auf daß wir ihm immer ähnlicher werden.

Wir haben diesen Sommer immer zur rechten Zeit schöne Regen gehabt. So konnte alles sehr gut wachsen. Kartoffeln haben wir sehr große. Auf manchen Plätzen hat das Ungeziefer viel Schaden an den Kartoffeln gemacht. Uns hat der Herr bisher noch ganz devor bewahrt. Es ist hier jetzt auch warm, aber im Vergleich mit Oklahoma, dann haben wir es wohl noch kühl. Nun jedes Land hat seine Schattenseiten. Der größte Trost ist der: Ueberall ist Jesus, und: An Gottes Segen ist alles gelegen.

Den 30. Juli wurde unsere deutsche Nazarenerkirche eingeweiht. Vormittag war die Einweihung und nachmittag Sonntagschulmissionsfest. Es war ein schöner Tag, so daß die Gäste von nahe und fern kommen konnten, welches uns sehr erfreute. Das Sonntagschulfest wurde geleitet vom Sonntagschulsuperintendent P. Peters. Es wurden mehrere Gesänge, Gedichte und Zwiegespräche vorgetragen, auch ein paar Themata verhandelt. Ich glaube, wir wurden dadurch alle aufgemuntert, vom neuen treuer und ernster an Jesu Arbeit zu gehen.

Vormittag wurde ein Kollekte für die Kirche gehoben, welche $165.00 betrug. Wir sind allen Gebern sehr dankbar für die große Summer und beten, daß der Herr es einem jeden vergelten möchte. Die Missionskollekte betrug elf Dollar. Zur Einweihung war unser Distrikt Superintendent von N. Dakota gekommen. Er hielt hier an vier Abenden Erweckungsversammlungen. Der Herr segnete das geredete Wort so, daß Seelen Frieden fanden im Blute des Lammes.

So war den 6. August Tauffest. Es wurden vier Seelen getauft: Br. J. Mandtler, Anna H. Janzen, Elma P. Bartel und Martha Bartel, welche sich auch alle der Gemeinde anschlossen. Auch wurden die lieben Geschwister Herman B. Janzen, Schwester J. Mantler und Schwester W. Bartel in unsere Gemeinschaft aufgenommen. Unser innigster Wunsch ist, daß wir stets möchten mit ihnen so recht eng in der Liebe zusammengeschmolzen sein; denn Jesus sagt: Daran wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe unter einander habt.

Schw. P. Schröder ist noch immer krank an Lungenleiden. Sie hat vormittags Frostfieber, nachmittags Hitzfieber. Ich besuchte sie diese Woche. Erst, als ich sah, wie schwer sie es mit der Luft hatte, erfüllte mein Herz ein tiefes Weh, als sie aber erst erzählte, wie sie die Engel Gottes gesehen hätte und wie sie schon so gern bei Jesum sein möchte, da jubelte mein Herz vor Freude, daß eine so herrliche Heimat unser dort wartet. O wären wir erst alle dort beim Herrn, wo nur Freude und Wonne sein wird. Doch jetzt haben wir noch alle zu kämpfen und Seelen zu retten. O könnten wir doch viel Seelen retten, damit sein Schmerzenslohn sehr groß werde. Es ist so köstlich, mit Sündern über das Heil in Jesu zu sprechen. O wie wird unser Verlangen da so groß, daß doch alle möchten gerettet werden, ja, daß alle so möchten mit dem heiligen Geist erfüllt werden, wie jene zu Jerusalem. Wenn wir im Gebet werden so ernst sein wie jene, dann werden wir auch so angefüllt werden wie sie. Ja, dann werden sich Ströme lebendigen Wassers ergießen. Nur dann können wir ein rechtes Licht der Welt sein, das da helle scheinet.

Hier ist eine englische Frau an Typhus gestorben. Sie hat ihren Gatten und zwei kleine Kinder hinterlassen. Ja das sind

Tiefschulen, wo der Herr uns besonders nahe treten will.

Sonntag den 13. August kam David Funk und Albert Heidebrecht von Oklahoma hier an. Wir heißen sie herzlich willkommen. David Funk war gleich den nächsten Tag fleißig an der Arbeit bei F. Janzen, den Engine und Dreschkasten (Separator) in Ordnung zu bringen zum Dreschen. Bei den lieben Geschw. Herman B. Janzen kehrte den 8. August ein nettes Söhnchen ein. Mutter und Kind sind, Gott sei Dank, gesund. Wir wünschen, daß der kleine Erdenpilger nochmal möchte ein großer Arbeiter für den Herrn werden.

Gruß an Editor und alle Mitpilger nach Zion mit 1. Thess. 5 von euren Geschw. in Jesu. Maria Löwen.

Oklahoma.

Fairview, Oklahoma, den 16. August. Den l. Editor und alle Leser der Rundschau grüßend, wünsche ich ihnen den edlen Frieden Gottes. Wenn wir den rechten Frieden Gottes haben, dann haben wir das Wichtigste, was wir besitzen können. Wir leben jetzt in einer sehr trüben Zeit, wo der Krieg noch immer sehr wütet. Es sieht, als wenn es noch eine teure Zeit geben wird, denn das Mehl ist schon ziemlich hoch im Preise. Hundert Pfund Mehl kosten $3.70. Der Weizen hatte auch schon einen guten Preis, $1.35 das Buschel. Dieses Jahr hat es hier nicht eine große Ernte gegeben, aber wir haben ja doch so viel bekommen, daß wir unser gutes Durchkommen haben. Es ist sehr dankenswert, daß uns unser himmlischer Vater soviel schenkt; denn wenn wir es alles überlegen und bedenken, wie so sehr verdorben wir sind, dann müssen wir wohl sagen, daß wir nicht wert sind aller Barmherzigkeit und Güte, die an uns geoffenbaret wird.

Der Gesundheitszustand ist so ziemlich gut, soweit wir wissen. Jakob Böse war ziemlich krank, ist jedoch schon besser sowie es sich hört. Ich bin diesen Sommer noch nicht ganz so krank gewesen wie sonst. Das Wetter ist sehr trocken und heiß. Meine Eltern sind von Texas gekommen, um hier ihr Heim zu machen. Meine Schwester und Schwager, bei denen die Eltern erst waren, sind nach Gray County gezogen, um sich dort ihr Heim zu machen. Joseph Schmidt ist gerade hier (er war mit der Car gefahren) und sagt, sie haben alles glücklich hingekriegt. B. B. Köhn.

Süd-Dakota.

Freeman, S. Dakota, den 14. August. Ich kann es nicht unterlassen, an die werte Rundschau zu berichten, wie es uns geht. Zuerst einen herzlichen Gruß an den Editor, seine Mithelfer und die Rundschauleser. Ich bin ja auch noch, Gott sei Dank, gesund und bin Gott dankbar für seine große Gnade und Barmherzigkeit. Gegenwärtig wird Frucht zusammengefahren und gedroschen. Es ist jetzt schon eine geraume Zeit sehr trocken, und die große Hitze, als sie so gedrückt hat, das hat den Menschen und dem Vieh viel zu schaffen gegeben bei der Arbeit. Auch das Getreide hatte von der Hitze gelitten. Nun, Gott sei Dank, die Hitze hat sich geändert, daß man sich jetzt besser fühlt. Heute ist der Himmel trübe und es fällt etwas Nässe. Möge Gott uns mehr Regen geben! Das Corn leidet schon lange unter der Dürre und die Gartengewächse sind ganz übel daran.

Sterbefälle sind auch wieder vorgekommen. Hier ist am 25. Juli dem Zacharias Kleinsasser die Tochter Anna begraben worden. Sie war über zwei Jahre verheiratet. In der Brüdergemeinde ist des verstorbenen Predigers Darius Walter's Frau Anna begraben worden. Diese war über 80 Jahre alt. Kranke gibt es auch immer. Möchten uns die Augen geöffnet werden, unsern verderbten Zustand recht gewahr zu werden. Wir haben ja Erfahrung genug davon, wie plötzlich mancher auf und davon muß, und: seine Werke folgen ihm nach! Da kann man wohl ausrufen in der gegenwärtigen Zeit: Kurz und böse sind die Tage dieser Zeit, voll Angst und Schmerz, in der der Mensch, von vielen Sünden befleckt, von vielen Sorgen aus sich hinausgeworfen, in viel Eitelkeiten verwickelt, von sündlichen Gelüsten eingenommen ist. Keine Weisheit hilft uns, wenn wir uns nicht vom Worte Gottes regieren lassen; keine Stärke hilft uns, wenn du, Gott, uns nicht schützest; keine eigene Wachsamkeit erhält uns, wenn dein heiliges Auge nicht über uns wacht. Lerne deinen eigenen Willen brechen und zu jeder Unterwürfigkeit oder Erniedrigung bereit sein, wenn du dein Fleisch unterjochen willst. Es ist auch in einem alten Liede so wichtig zu lesen:

Die meisten Menschen wollen nur
Viel wissen, aber wenig tun.
Wer Gott zu dienen recht beflissen,
Muß vieles tun und wenig wissen.

Ach wär ich, wie ein Lamm unschuldig,
Sanft, rein, einfältig und geduldig;
Ach, möcht man Christi Bild und Wesen
Aus meinem ganzen Wandel lesen.

Große Stürme kommen auch häufig vor. Nördlich von uns, in Beadle und Spin Counties soll es den 18. Juli nachts großen Schaden angerichtet haben an der Frucht und Gebäulichkeiten. Für alles, was zu verkaufen ist, sind jetzt hohe Preise.

Nun, nach Rußland zu schicken, geht wohl nicht? (Man kann immer noch Briefe nach Rußland schicken, nur ist es nicht so sicher wie früher, daß sie auch hinkommen; aber daß einige hin kommen, erfahren wir aus den Briefen, die uns ab und zu von Rußland erreichen. Man lasse jedoch alles, was sich auf politische Dinge bezieht, in den Briefen weg. Ed.)

Jakob Hofer, No. 4.

Canada.

Manitoba.

Steinbach, Manitoba, Canada, den 11. August. Daß wir in einer besondern und bewegten Zeit leben, steht wohl jedermann zu. Allgemein und allermeist hält wohl der anhaltende Krieg, welcher viel Jammer nach sich zieht, unser Interesse fest. Was er noch alles zur Folge haben wird, wissen wir nicht. Trübe blickt man in die Zukunft. Gott weiß, was er auch noch für uns hier in Amerika verhängt hat. Noch sehen wir zwar nicht, was unsere Mennonitenbrüder in Rußland schon sehen, die, wenn sich ihre Lage nicht noch bessert, was wohl kaum zu hoffen ist, einer traurigen Zukunft entgegengehen. Man fühlt ein tiefes Mitleiden mit ihnen, wenn man die Berichte in den Blättern liest, wie sie ohne Erbarmen aus dem Lande getrieben werden sollen und für ihr Land und Gebäude wohl nicht viel erhalten werden. Und wer wird ihnen das andere wie Vieh und sonstwas abkaufen und bezahlen, wenn es so viele sind, die ausgetrieben werden? Manche möchten vielleicht auch schon gehen, aber da steigt bei ihnen die Frage auf: Wohin? Viele von ihnen haben ihr Augenmerk wohl auf Amerika gerichtet. Amerika ist ja übrigens auch groß und könnte noch viele Einwanderer aufnehmen, wenn auch nicht alle auf einem Platze. Aber wie, wenn die meisten von ihnen durch die gegenwärtigen dortigen Umstände mittellos sein werden? Wie man vernimmt, hat sich hier im Lande ja auch schon das Mitgefühl kundgetan, und Pläne werden gemacht, wie jenen entgegengekommen werden kann. Allermeist denkt man ja an seine nächsten Anverwandten, die wir ja auch

Fortsetzung auf Seite 12.

Die Mennonitische
Rundschau

Herausgegeben vom
Mennonitischen Verlagshaus
Scottdale, Pa.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für Amerika $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rbl.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe adressiere man an:

C. B. Wiens, Editor.
SCOTTDALE, PA.
U. S. A.

30. August 1916.

Editorielles.

— „Eure Lindigkeit lasset kund sein allen Menschen" — — — „Weiter, lieben Brüder, was wahrhaftig ist, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich, was wohl lautet ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach." Phil. 4, 5 und 8.

— Wir haben diese Woche wieder mehrere Briefe mit Zahlung für die Rundschau erhalten, worunter auch neue Leser waren. Besten Dank! Wer noch mit seiner Rechnung hinten ist, was er ja leicht an dem Datum auf der Rundschau sehen kann, der möchte uns sobald es ihm möglich ist, die Zahlung schicken. Daß es richtig quittiert wird, soll unsere ernstliche Sorge sein, wo es aber nicht geschehen sein sollte, wolle man uns gefälligst benachrichtigen.

— Nach dem „Unser Besucher" strebt Mountain Lake, Minnesota, immer noch weiter dem Ziel der Vervollkommung zu. Wir lesen in dem genannten Blatte: „Mit dem neuen Ableitungssystem und der elektrischen Licht- und Kraftausstattung wird Mountain Lake eine modern eingerichtete Stadt Es fehlt jetzt aber, daß unsere Bürger auch Fleiß üben, das Städtchen sauber und schön zu machen."

—Der republikanische Präsidentschaftskandidat, Charles Evans Hughes, ist auf seiner Fahrt durch die Vereinigten Staaten bereits bis San Francisco gelangt. Die Republikaner scheinen mit seinen Reden, die er überall hält, sehr zufrieden zu sein. In Bezug der Arbeiter und der Arbeit hat er sich dahin ausgedrückt, daß in ihrer Mitwirkung für das Wohl der Nation die Arbeit zu Gunsten des Kapitals stets zurückgesetzt wird. Auch hat er sich wieder über die Politik unserer gegenwärtigen — seiner Ansicht nach unfähigen — Administration ausgelassen, was den Republikanern ganz aus dem Herzen geredet ist.

— Ein Teil der neuen „Martyrer-Spiegel" ist hier jetzt von der Buchbinderei angekommen und wird gleich an die Besteller verschickt werden. Sobald der übrige Teil ankommt, was auch bald geschehen soll, wird das Verschicken fortgesetzt, bis alle Bestellungen ausgeführt sind.

— Die Leser möchten gütigst entschuldigen, wenn die Rundschau für diese Woche verspätet erscheint. Nachdem alle Setzer bis auf den, der blieb, um die Rundschau fertigzusetzen, nach der Konferenz gefahren waren, gab es plötzlich andere, unaufschiebbare Setzarbeit zu tun, und so mußte unser Setzer wohl oder übel die Rundschau liegen lassen und erst die andere Arbeit tun.

— Wir lesen, daß der Missionsärztin Dr. Cooprider, welche am 20. August nach Indien abfahren wollte, von der englischen Botschaft mitgeteilt wurde, sie müsse zur Landung in Indien einen Erlaubnisschein der indischen Regierung haben. Dies hat sicher etwas mit dem europäischen Kriege zu tun. Man ist eben überall vorsichtig und in Furcht vor Spionen.

— Eins unserer Wechselblätter klagt, daß dies Jahr in den Vereinigten Staaten rund eine Billion Cigaretten verbraucht werden dürfte und fügt hinzu: „Das Geschäft bezahlt sich beinahe so gut, wie die Fabrikation von Sprengstoffen für die Alliirten." Das Unheil, das durch den Gebrauch des Tabaks angerichtet wird, fällt nicht so sehr in die Augen, wie das durch die Sprengstoffe und andere Zerstörungsmittel angerichtete, soll aber nach Behauptungen der Aerzte einen bedeutenden Posten darstellen.

— „Ein Freund der Mission" von Henderson, Nebraska, sendet uns für das Werk der Mission $5.00, da wir ihm auf solche Adresse keine Empfangsbescheinigung senden können, muß es auf diesem Wege geschehen. Vor der Hand sagen wir herzlich Dank und werden dann noch den Betrag zusammen mit andern Gaben in der Rundschauquittieren. Dem Geldbriefe lag noch folgender Bericht bei: „Nach einer längeren Hitze hat es schön geregnet und das Wetter ist jetzt etwas kühler. Die Aussichten für eine gute Cornernte lassen nichts zu wünschen übrig."

— Im „Mitarbeiter" vom August dieses Jahres erscheint der erste Teil des Protokolls der 14. Konferenz der Mennoniten im mittleren Canada. In demselben ist in der Konferenzpredigt die ganz richtige Behauptung, daß das Bauen des Reiches Gottes nicht durch Reformation, sondern durch Regeneration (Erneuerung) geschieht. Das ist, wie gesagt, ganz richtig, denn die Regeneration, wenn sie richtiger Art ist, was der Redner gerade im Auge hat, wird die notwendige Reformation schon hervorbringen.

— Aus dem Bericht des Editors des „Mitarbeiter" sehen wir, daß in Saskatchewan Mangel an guten deutschen Lehrern ist, die dort gute Löhne erhalten. Die Nachfrage nach guten deutschen Lehrern ist ein gutes Zeichen, doch Mangel daran ist nicht angenehm für die, die davon betroffen sind. Vielleicht ist anderswo Ueberfluß an Lehrern, so könnte dort ihrem Mangel abgeholfen werden.

— Die Vereinigten Staaten haben in gewöhnlichen Jahren Ueberfluß an Getreide, so daß sie einen bedeutenden Teil des Bedarfs anderer Länder decken können. In diesem Jahr dagegen ist die Ernte hier nicht so reichlich ausgefallen und die hohen Preise für Brot und Getreide haben Aussicht, in naher Zukunft noch höher zu steigen. Um dem brotkaufenden Publikum entgegenzukommen, ist der Vorschlag gemacht worden, ein Ausfuhrverbot für Getreide zu erlassen. Dem Farmer, der bereits unter der schwachen Ernte leidet, sind die hohen Preise zwar nicht unwillkommen, unter Umständen vielleicht seine einzige Rettung aus seiner schwierigen Lage, aber die Regierung hat bei der Erwägung dieser Frage auch den andern Teil der Bevölkerung inbetracht zu nehmen. Nicht alle Leute in den Vereinigten Staaten, die ihr Brot kaufen müssen, sind in den Munitionsfabriken angestellt und verdienen hohe Löhne, die es ihnen möglich machen, hohe Preise für Lebensmittel zu zahlen.

— Wenn die Zeitungen in den letzten Tagen viel Neuigkeiten über die Vorgänge auf den Kriegsschauplätzen in Europa und Asien brachten, so geschahe es wohl nur, weil sie überzeugt waren, ihre Leser erwarteten solche Neuigkeiten zu lesen; denn in

Wirklichkeit sind wohl keine sehr großen Fortschritte auf irgend einer Seite zu verzeichnen gewesen, wenigstens kann man die berichteten Tatsachen nicht ohne weiteres so nennen, ehe man nicht klar sieht, was die Folgen derselben sein werden. Blut ist wieder viel geflossen, das ist schon nichts neues mehr. Wieviel aber das in dieser letzten Zeit vergossene Blut dazu beitragen wird, die wütenden Feinde zu besänftigen und sie geneigter zu machen, sich ernstlich um den Frieden zu bemühen, kann man noch nicht wissen. Die Mittelmächte haben sich auf mehreren Punkten zurückziehen müssen, im Südosten sogar eine größere Strecke, und die Alliirten freuen sich über diesen Sieg. Ob ihre Freude aber von langer Dauer sein wird, können weder sie selbst, noch wir sagen, und die Mittelmächte wollen es nicht glauben. Es heißt, daß von alliirter Seite das Aeußerste aufgeboten worden ist, in der Hoffnung, die Mittelmächte entscheidend zu schlagen, daß diese äußerste Kraftanstrengung aber nicht zum Ziel führte und bereits nachgelassen hat ohne Aussicht zu geben, bald wieder einsetzen zu können, um den wenn auch nur geringen Erfolg des ersten Anlaufes auszunützen. Die Mittelmächte dagegen, obgleich auch sie furchtbar gekämpft und Verluste erlitten haben, sind dabei nicht so außer Atem geraten, daß sie nicht imstande wären, die jetzt nach Atem ringenden Gegner mit gewohnter Gewalt anzugreifen und ihnen nicht nur zu entreißen, was sie mit Aufbietung aller Kraft genommen haben, sondern noch viel mehr. Wenn die Alliirten ihrerseits auch wieder behaupten, daß sie die Herren der Lage seien, so muß man nach den bisherigen Erfahrungen ihren Behauptungen gegenüber etwas vorsichtig sein und abwarten, ob die Mittelmächte nicht doch plötzlich sich des Steuerruders bemächtigen.

— Auch die von der Natur mit Hilfsquellen am reichlichsten bedachten Länder finden, wenn sie nur immer zehren von ihrem Vorrat, aber nie für denselben sammeln, daß sich derselbe bald hier bald dort erschöpft und an die Stelle des Ueberflusses der Mangel eintritt. In einigen Gegenden des Ostens gibt es verlassene Farmen, die gegenwärtig nicht bebaut werden, weil der Boden vollständig erschöpft sein soll durch fortgesetzt dem Boden entzogene Ernten ohne entsprechende Bodenbearbeitung und Zuführung von Dünger und Düngemitteln. Man konnte es sich früher leisten, eine Farm erst auszusaugen und sie dann im Stich zu lassen, weil weiter im Westen ja reiches Land im Ueberfluß und zu geringem Preis zu haben war. Aber mit der Zeit ist das anders geworden, das Land wird seltener und die Preise dafür steigen von Jahr zu Jahr. So beginnt man wieder die verlassenen und fast wertlosen Farmen durch zweckentsprechende Bearbeitung und Düngung ertragsfähig zu machen; aber es ist dies mit viel Kosten an Geld, Arbeit und Zeit verknüpft, und man bedauert, daß früher der Boden in so gewissenloser Weise ausgebeutet worden ist. In andern Gegenden unseres Landes standen vor nicht langer Zeit noch dichte Wälder, die Bau- und Brennholz in Fülle lieferten, während man dort jetzt an beiden Mangel hat. Die Wälder sind nicht mehr. Die Bäume wurden gefällt, aber um den Nachwuchs kümmerte man sich nicht. Papier steht gegenwärtig hoch im Preise und Zeitungs- und Bücherleute sind beunruhigt, weil durch das Schwinden der Wälder und das immer Seltenerwerden der Bäume, welche das Holz zu dem in großem Maße bei der Papierfabrikation zur Verwendung kommenden Holzbrei lieferten, die Preise noch immer höher zu steigen Aussicht haben und der Papiermangel sich überhaupt immer mehr fühlbar machen dürfte. Die Zeitungen unsers Landes sollen jährlich eine Million dreihundert Tonnen Papier verbrauchen, zu dessen Herstellung das Holz von dreitausend achthundert Acres Wald erforderlich ist. Eine Anzahl der größern Zeitungen haben sich geeinigt, die wöchentliche Seitenzahl ihrer Blätter bis auf ein gewisses Maß herabzusetzen, um dadurch dem Steigen des Papierpreises entgegenzuwirken; aber wenn es auf diese beschränkt bleibt, wird es auf das ganze wenig Einfluß machen. Es wäre zu wünschen, daß die neulich angekündigte Erfindung, Papier aus den Fasern der Baumwollstaude herzustellen, sich praktisch bewährte. Das würde für Amerika, das Land der größten Baumwolleproduktion, von großer Bedeutung sein.

Aus Mennonitischen Kreisen.

Johann Enns, Inman, Kansas, berichtet den 19. August: „Wir hatten den 15. einen kleinen Regen, sonst ist es noch immer trocken. Das Pflügen geht ziemlich schlecht. Corn gibt es wenig; Weizen hat es so von 5 bis 15 Buschel vom Acre gegeben. Wir grüßen alle lieben Freunde und bitten um Briefe. Joh. und Eva Enns."

David D. Hiebert, Altona, Manitoba, schreibt den 17. August: „Es schien dieses Jahr wieder darnach, daß es eine große Ernte geben würde, aber der liebe Gott hat uns einen Strich durch die Rechnung gemacht. Es ist nämlich ein Rost auf das Getreide gefallen, daß es auf Stellen sehr wenig geben wird; auf andern Stellen ist es jedoch noch ziemlich gut. Es ist wohl das meiste Getreide bereits geschnitten. Jetzt geht das Dreschen los. Hier um Altona herum ist das Wetter auch passend, aber weiter nach Norden soll es zu naß sein. Muß noch bei Jakob J. Frösen, Rush Lake, Sask., anfragen, ob sie das Bestellte erhalten haben. Euch freundlich grüßend. Wir in unserer Familie sind nach alter Weise gesund. Nur mein Gehen fängt an schlecht zu werden, denn ich muß schon den Stock zuhilfe nehmen. Nun alles dient zum Besten. Noch einen herzlichen Gruß an alle Freunde, Geschwister und Rundschauleser. D. D. Hiebert. (Das Money Order richtig erhalten. Werde es gern befördern. Ed.)

Geo. Hiebert läßt uns wissen, daß seine Adresse von jetzt an nicht mehr Adair, Oklahoma, sondern Henderson, Nebraska ist.

Quittung der Gaben, die uns zur Beförderung überwiesen wurden.

Für Missionar Bartel:	
Ungenannt, Grünthal, Man.	$ 1.00
Für Miss. J. J. Schmidt, China:	
J. H. U., Bloomfield, Mont.	25.00
Für Witwen und Waisen in Europa:	
Andr. Schrag, Odessa, Wash.	8.00
Für das Rote Kreuz:	
Ungenannt, Grünthal, Man.	1.00
A. M. M., Buhler, Kansas	5.00
Ungenannt, Littelier, Man.	2.00
Ab. J. W. Marion, S. D.	5.00
H. L. H., Riverville, Man.	1.00
K. P. E., Henderson, Nebr.	18.00
Für Miss. Wiens in China:	
Ungenannt, Korn, Mont.	4.00
Für arme Waisen im Auslande:	
K. G., Marshall, Okla.	1.00
Für Miss. Hein in Afrika:	
Ein Freund der Mission	5.00
Für notleidende Mennonitenbrüder in Rußland:	
J. E., Inman, Kansas	10.00
D. D. H., Altona, Man.	10.00

Todes Anzeigen.

Aganetha Rempel, geborene Bergmann, wurde geboren in Rußland den 18. Februar 1850. In den Ehestand getreten mit Dietrich Rempel ist sie am 27. Dezember 1870. Nach Amerika wanderten sie aus im Junimonat des Jahres 1876, wo sie sich in Woodson County, Kansas, niederließen

und dort ihren Wohnsitz hatten bis im März 1900, wo sie dann nach Marion, Marion County, Kansas, umsiedelten. Gestorben ist sie am 5. August 1916, in ihrem Heim, 6 Meilen südlich von Marion. Sie ist alt geworden 66 Jahre, 5 Monate und 23 Tage. Zum Herrn bekehrt und von Br. Bernhard Pauls in Woodson County getauft wurde sie im Mai 1884, worauf sie in die Mennoniten Brüdergemeinde aufgenommen wurde, deren Glied sie blieb bis an ihr Ende. Krank gewesen ist sie etwa 20 Jahre, doch die ersten Jahre nicht beständig, aber es wurde von Jahr zu Jahr schlimmer und zu Zeiten waren die Schmerzen fast unerträglich. 9 Kinder wurden ihnen in ihrer Ehe geboren, von denen 3 ihnen vorangegangen sind. Sie hinterläßt ihren Gatten, 4 Söhne, 2 Töchter und einen leiblichen Bruder, die ihren Tod betrauern. Das Begräbnis war Montag, den 7. August. Im Hause der Verstorbenen wurde eine kurze Leichenrede in englischer Sprache gehalten, worauf der ganze Trauerzug nach Ebenfeld fuhr, wo das Begräbnis stattfand. Ansprachen wurden gehalten von Aeltester Johann Foth und Rev. J. K. Hiebert.

Die Hinterbliebenen.

Fortsetzung von Seite 9.

einige von meiner Frau Seite dort zerstreut wohnend haben, von denen wir aber seit langer Zeit nichts mehr erfahren haben. Durch die Rundschau läßt sich in dieser Kriegszeit auch kein Verkehr mit den Freunden in Rußland unterhalten und brieflich nur schlecht, und zudem weiß man auch schon nicht mehr gut die Adresse nach den verschiedenen Plätzen, wo sie wohl wohnen mögen.

Wenn wir hier auch noch nicht in solcher bedrängten Lage sind und zu leiden haben, so scheint es doch auch hier gegenwärtig etwas drückend zu werden, nicht gerade durch den Krieg (ohne die üblen Folgen, die es auch für uns geben kann), sondern durch die Umstände des Fortkommens im Natürlichen, indem es sich mit der Ernte anders gestalten wird, als man es sich vorher versprach. Wiewohl die Farmer sich die Rechnung nicht so hoch machten wie im vorigen Jahr, so wird es jetzt wohl nur kaum die Hälfte dessen geben, worauf sie gerechnet hatten. Erstens hat der Rost am Korn viel Schaden gemacht, so daß das meiste Getreide vor der Zeit ausgereift ist, und jetzt, wo das meiste schon sollte geschnitten sein, können die Farmer des vielen Regens und der Nässe wegen mit dem Schneiden nicht vorwärts kommen. Auf mehreren Feldern steht es im Wasser, und es wird noch mehrere Tage nehmen, ehe sich die Farmer da hinaufbegeben können. Es bringen sich daher schon mehrere auf ihren Bindern kleine Engin an, die Maschine zu treiben, damit sie auf den weichen Stellen leichter durchkommen können. Also gibt es viel Mühe und Zeitverlust für den Farmer, aber wenig Gewinn von der Ernte, indem besonders der Weizen (mit dem Hafer ist es etwas besser), wie schon erwähnt, im Korn sehr mager ist, und wenig „im Buschel laufen wird"; nicht aller wird können zu Mehl gemahlen werden, sondern nur zu Futter. Der Weizen- und Mehlpreis ist daher schon sehr gestiegen. Weizen kostet $1.40 per Buschel und Mehl, ein Sack von hundert Pfund $4.25, d. h. No. 1. Schlimm für den Armen, der es kaufen muß. So kommen auch noch Berichte ein, daß das Getreide auf mehreren Stellen total verhagelt ist. Auch von Cyklonen (Wirbelstürmen) läßt sich hier im Norden immer mehr hören, was in frühern Jahren sehr selten vorkam. Die drohenden Gerichte Gottes werden immer ernster, welche uns darauf aufmerksam machen, daß das große Gericht oder der Gerichtstag nahe vor der Tür ist. Laßt uns wachen und bereit sein, dem Herrn zu begegnen, daß wir die ewige Seligkeit davon tragen. In Offb. 22, 17—20 heißt es: „Der Geist und die Braut sprechen: Komm, Herr Jesu! Und er, der es zeuget spricht: Ja, ich komme bald. Amen."

Heinrich Rempel.

Saskatchewan.

Main Centre, Saskatchewan, den 6. August. Werte Rundschau! Gott zum Gruß und den Herrn Jesum Christum zum Trost! Ich fange diesmal mit einem kleinen Wetterbericht an. Im Durchschnitt herrscht in unserer Gegend passende Witterung. Alles Getreide, welches nicht verhagelt oder vom Wurm geschädigt ist, steht gut. Es kann fast wieder solche Ernte geben wie im Jahre 1915, wenn der Herr uns des weitern vor Schaden bewahrt. Mein erstgesätes Getreide zeigt schon Spuren beginnender Reife. Wir denken, in zwei Wochen mit dem Mähen beginnen zu können.

Noch ein kurzer Reisebericht. Wir fuhren den 28. Juli von Herbert weg, um mit dem Zuge nach Blumenhof zu kommen. Dort wollten wir einen alten Jugendfreund von aus Rußland her besuchen. Wir hatten bestellt, uns den 29. vom Bahnhof abzuholen. Drei Uhr zehn Minuten nachmittag fuhren wir von Herbert weg, um das westlich gelegene Städtchen Swift Current zu nehmen. Da ich nur einmal seit der Zeit unserer Ansiedlung bei Knelsens gewesen und meine Frau niemals, so könnte die Freude des Wiedersehens eine herrliche werden, wenn alles glücklich ablief. Da ich mit obengenanntem Freunde die Schuljahre durchgemacht und auch lange Jahre intimen Verkehr mit ihm unterhalten, so war mein Verlangen ihn zu sehen sehr stark.

Wir kamen fünf Uhr nachmittag in Swift Current an. Hier mußten wir nächtigen. Morgens sieben Uhr konnten wir weiter fahren nach Blumenhof. Da wir abends etwas auf den Straßen der Stadt umhergingen, kamen wir auf den Einfall, in eine der Kirchen zu gehen. Wir gingen in eine Methodistenkirche, die ganz aus Ziegeln gebaut war. Da das Haus aber leer war, ich aber einen Mann an der Orgel bemerkte, ließ ich mich mit Frauchen nieder und wir lauschten den holden Tönen, die aus dem herrlichen Instrument kamen. Wie es schien, hielt der Organist Uebungen ab. Ich konnte mich nicht satt hören an der herrlichen Musik, doch die Zeit mahnte zum Wegeilen und wir verließen die Stille des altgothischen Gotteshauses, um die Nachtruhe in einem chinesischen Quartier zu suchen. Da es in der Nacht ziemlich heiß war, konnten wir gar nicht so sehr schön schlafen.

Um acht Uhr bestiegen wir den Zug und eilten auf den Schwingen des Dampfes unserm Ziele zu. Da wir nur wenige Stationen von Blumenhof waren, kamen wir nach dreistündiger Fahrt am Orte an, von wo wir durch Freund Knelsen mit dem Buggy abgeholt wurden. Nun ging's aber an's Erzählen. Die Landfahrt war anmutig und höchst interessant. Freund Knelsen erzählte mir, daß sie während einer Besuchsreise nach der Mutter in Manitoba von einem furchtbaren Hagelwetter betroffen wurden, wovon noch tüchtige Spuren zu sehen waren. Da wir seinen Bruder Joseph am Wege pflügend antrafen, wurde etwas angehalten und erzählt. Meine Frau hatte er doch schon ganz vergessen, hatte sie seit unsrer Ankunft in Amerika in Winkler, Manitoba, nicht mehr gesehen, und das waren schon 15 Jahre her. Wir kamen glücklich und noch frühe zu Mittag auf der Heimstätte an. Hier wurde gegessen und ausgeruht.

Wir besuchten in den paar Tagen unsers Spazierens auch noch die alten Eltern des Jugendfreundes, alte Joseph Knelsens, die beide im Dorfe leben. Sie haben noch Peter zuhause. Da sonntags die Andacht nicht hintraf, blieben wir stille und andächtig im Hause und haben so manches schöne Erlebnis aus früherer Zeit ins Gedächtnis zurückgerufen. Wie schnell flieht doch die Zeit dahin. Nur zu rasch kam die Abschieds-

stunde. Im Hinblick auf durchkostete Gnadenstunden möchte man ausrufen: Herr, wie köstlich ist's doch, wo etwa zwei oder drei beisammen sind und sich in Liebe und Eintracht unterhalten dürfen. Dir gebührt allein die Ehre!

Dienstag kam es zum Abschied. Der Zug brachte uns von Blumenhof, wo wir um fünf Uhr nachmittag einstiegen, um sieben Uhr nach Swift Current. Da wir hier wieder nächtigen mußten, bestiegen wir neun Uhr 45 Minuten morgens darauf einen Zug der C. P. R., der uns auch richtig bis Herbert führte. Gott sei Dank, hier trafen wir unsern Peter, der uns per Buggy nachhause brachte. In Herbert landeten wir 11 Uhr vormittag.

In der Zeit unsers Spazierens ereilte uns die Kunde, daß ein P. Peters dort vom Blitze erschlagen sei. Euer Freund und Mitpilger nach Zion,

P. H. Penner.

British Columbia.

Renata, B. C., den 17. August 1916.

Werter Editor! Mit einem herzlichen Gruß an Sie und an alle Leser der Rundschau komme ich heute noch einmal wieder mit ein paar Zeilen, um durch Ihr wertes Blatt mit mehr Leuten in verschiedenen Gegenden in Berührung zu kommen.

Wir haben hier jetzt schon eine Zeitlang ziemlich trckenes Wetter gehabt. Jetzt sieht es aber nach Regen aus, doch ob es regnen wird, wird die Zeit lehren.

Die Kleinfrucht ist bald alle verschickt und werden meistens schon nur Him- und Blackbeeren (Schwarz- oder Brombeeren), aber auch schon wieder Sommeräpfel, Pfirsiche und auch bald Pflaumen geschickt. Unsere Ansiedlung ist doch noch nur jung, während nördlich von hier am Lake (See) ältere Ansiedlungen, von fünfzehn bis zwanzig Jahren, sind, und doch wundern sich die Schiffleute immer, daß in Renata so viel Obst eingeladen wird.

Die C. P. R. Companie hat hier zur Zeit der Obsternte einen Frachtdampfer, welcher jetzt wohl schon das Fahren einstellen sollte, aber unsers Obstes halber noch eine Woche oder vielleicht auch länger fahren wird. Der Kapitän sagte gestern, wenn alle Ansiedlungen so viel Obst laden würden wie Renata, so würde der Frachtdampfer den ganzen Sommer über fahren.

Renata bekommt jetzt das Government Longdistance Telephon eingesetzt, welches uns näher zum Arzt, Markt, Geschäftshäuser in Städten oder was immer es sein mag, bringen wird.

Bevor ich abbreche, möchte ich alle Leser noch einmal wieder aufmerksam machen, daß wegen Gallensteinkrankheiten oder sonst Magenleiden niemand operiert zu werden braucht. „Mayr's Wonderful Stomach Remedy" löst die Gallensteine oder sonst Giftiges im Magen auf, ohne die geringsten Schmerzen zu verursachen, während man ruhig des Nachts im Bette schläft, und ist von Herrn Geo. H. Mayr, der diese Medizin fabriziert, garantiert. Da diese Medizin auch meine Mutter, welche wir fast für diese Welt aufgegeben hatten, vollständig kurierte, und wir von Niemanden in Canada wußten, der mit dieser Medizin handelte, übernahm ich die Agentur für Canada und habe in dem letztverflossenen Jahre schon viel, viel von derselben nach verschiedenen Provinzen in Canada versandt.

Hier möchte ich einiges bemerken über den Gebrauch der Medizin. Um drei Uhr nachmittags nimmt man Pulver No. 1, welches den Magen ganz ausleert. Vor dem Schlafengehen nimmt man die „Wonderful Remedy". Diese löst die Gallensteine oder sonst Giftiges im Magen auf, ohne daß man das geringste Ungemach verspürt. Des Morgens nimmt man Pulver No. 2. Dieses treibt die „Wonderful Remedy" samt allem Aufgelösten heraus. Das ist soweit ein Treatment für eine Woche und wird nur einmal wöchentlich genommen. Dann nimmt man außerdem dreimal täglich vor dem Essen einen Teelöffel voll „Tonic", welches den Magen reguliert. Eine Flasche Tonic reicht zwei Wochen aus und zu zwei Treatments Wonderful Remedy.

Diese Medizin kann jeder Leidende zu allen Zeiten von mir kaufen oder kommen lassen. Der Preis ist $1.50 per Flasche F. O. B. Renata, einerlei ob „Wonderful Remedy" oder „Tonic", der Preis ist überein. Ich möchte aber bitten, das Geld mit der Bestellung mitzusenden, denn ich kann diese Medizin nur für „Baar im voraus" verkaufen.

Ich habe schon viele Briefe erhalten, in welchen diese Medizin sehr gelobt wird, und mit Erlaubnis vom Schreiber eines derselben lasse ich einen folgen:

Gouldtown, Saskatchewan, Canada,
den 27. Juni 1916.

Werter Freund H. P. Friesen!

Ich werde Sie noch einmal bitten, noch sieben Flaschen zu schikken. Ich will dieselben nicht für mich, sondern für meine Schwester. Nach dem Gebrauch von sieben Flaschen fühle ich mich ganz wohl. Eigentlich ist sie gar nicht zu bezahlen, sie ist die beste Medizin, die ich je gesehen habe; aber sie schmeckt nicht gut. Schicken sie die Medizin so schnell wie möglich! Peter Driedger."

Soweit der Brief. Alle Leser herzlich grüßend, H. P. Friesen.

Der Wetterprophet.

Nachdem Pastor Braun mehr als vierzigJahre im Reisepredigtamt dem Herrn gedient hatte, und manche Siege im Reiche Gottes erringen half, drängte sich ihm die Ueberzeugung immer mehr auf, daß es nun doch an der Zeit sei, sich von den aufreibenden Amtssorgen zurück zu ziehen, um seinen Lebensabend in ländlicher Ruhe zu genießen, und das umso mehr, weil ihm im letzten Kirchenjahre hin und wieder sanft angedeutet wurde, daß er sein Amt nicht mehr mit der Frische und Kraft versehen könne, wie das vor Jahren der Fall war.

Das Zartgefühl des Predigers war zu sehr ausgeprägt, als daß er unter solchen Andeutungen es hätte über das Herze bringen können, noch länger im aktiven Dienst der Kirche verbleiben zu wollen. Er hatte sich im Laufe der Jahre einige Hundert Dollars erspart, und mit diesen war er gewillt, sich ein kleines Landgut zu sichern, wo er mit seinem treuen Weibe hoffte, sein Leben fristen zu können.

Nach längerer Nachfrage gelang es Pastor Braun, ein kleines Landstück in den östlichen Gebirgen des Staates Maine ausfindig zu machen, welches seinen Erwartungen so ziemlich zu entsprechen schien. Er war auch bereit, dasselbe käuflich an sich zu ziehen unter der Bedingung, daß er im nahen Schulhause sonntäglich predigen dürfe, denn die Bewohner dieser Gegend hatten seit Jahresfrist keine Predigt mehr gehört, und Pastor Braun glaubte in dieser Tatsache den Finger Gottes zu erblicken, der ihm diesen Ort anzeigte, wo er Gelegenheit haben würde, den Bewohnern sonntäglich das Brot des Lebens zu brechen.

Der leitende Mann in der Nachbarschaft wurde mit dem Titel „Diakon Lang" bezeichnet. Sein Vater nämlich war seiner Zeit Kirchenvorsteher gewesen, und war dieser Titel gleich einem Erbstück auf Jabez Lang gefallen, der sich mit demselben sehr geehrt fühlte, obgleich er sich nicht zu erinnern wußte, wann er zum letztenmal in einer Kirche gewesen sei. Er war ein erfolgreicher Farmer von bedeutendem Wissen und praktischem Sinn, der seine Nachbarn in der Staatslegislatur in zwei Terminen vertreten half. Diesen „Diakon"

suchte Pastor Braun unverzüglich auf und legte ihm seinen Plan vor, ehe er das Landstück kaufte.

„Ich bin bereit, mich unter euch niederzulassen, wenn ich Gelegenheit fände, den Leuten aus dieser ganzen Gegend des Sonntags am Worte Gottes zu dienen." Das war der Vorschlag, den Pastor Braun nach einigen Bemerkungen dem „Diakon" unterbreitete.

„Sehen Sie, Herr Pastor," erwiderte der „Diakon", es ist nicht nötig, daß wir lange hinter dem Busche halten; die Leute in dieser Gegend haben nicht sehr viel Vertrauen in einem Prediger, dem es, wie sie meinen, nur um das Geld zu tun ist."

Diesem Einwand begegnete PastorBraun in längeren Worten, in welchen er darauf hinwies, daß es wesentlich notwendig für eine Kommunität sei, Vertrauen auf Gott zu haben, und daß der Glaube in den Prediger nur in soweit von Bedeutung sei, als sie an Gott glauben und für ein glückliches Leben und seliges Sterben vorbereiten.

Nach längerer Besprechung des Gegenstandes erklärte der „Diakon" sich dazu bereit, die Ansichten der Leute über die Zweckmäßigkeit der Anstellung von Pastor Braun einzuholen, um ihm in einigen Tagen von der Stimmung der Leute in Kenntnis zu setzen.

„Ich habe mit den Leuten Rücksprache genommen, Herr Pastor, aber sie scheinen der Meinung zu sein, daß es sich nicht lohne, einen Pastor anzustellen. Tatsache ist, sie glauben nicht an die Wirksamkeit des Gebets."

„Die Menschen in dieser Umgegend glauben nicht an die Kraft des Gebets?" wiederholte Pastor Braun in fragendem Ton seiner Stimme. „Wie ist denn das nur möglich?"

„Nein, Herr Pastor, wir glauben nicht an das Gebet," fuhr der „Diakon" fort; „Ihr Gebet hat keine Wirkung auf irgend einen Gegenstand. Sie können durch Ihr Gebet nicht ein einziges Haar weiß oder schwarz machen. Unser alter Nachbar Simpel sagt, wenn ein Pastor den Regen herbeibeten könnte, gerade zu der Zeit, wo wir ihn am nötigsten brauchten für unsere Felder, dann wäre es wohl der Mühe wert, einen Pastoren zu haben, und daß dies nie geschieht, zeigt schon, auf welchen schwachen Füßen das Gebet steht."

Pastor Braun war nicht wenig ergriffen über diesen Worten des „Diakon". Es schien ihm möglich zu sein, diesen Leuten einen Beweis von der Kraft des Gebets, sowie der Wege der Vorsehung Gottes überhaupt zu liefern.

„Gesetzt den Fall," hub Pastor Braun an, „es gelänge mir, den Regen gerade dann herbeizubeten, wann ihr alle darinnen einig seid, daß es die rechte Zeit für den Regen sei?"

„Auf einen solchen Vorschlag wären wir wohl alle bereit einzugehen," erwiderte der „Diakon". Bald darauf fand eine Zusammenkunft der Bewohner der ganzen Gegend statt. Das kleine Schulhaus war angefüllt von den Farmern aus der ganzen Gegend. Nach längerer Besprechung hin und her wurde Pastor Braun angestellt, ihr Prediger zu sein, und zwar unter der Bedingung, daß er den Regen herbeibeten solle zu irgend einer Zeit, in welcher a l l e Farmer miteinander einig seien, daß die Zeit gekommen sei, für den Prediger um Regen zu beten. Der Vorschlag, den der „Diakon" machte, lautete folgendermaßen: „Wir sind bereit, Herr Pastor, Sie als Prediger für ein Jahr anzustellen und Sie für Ihre Arbeit entsprechend zu besolden; Sie dagegen erklären Ihre Willigkeit, uns den Regen zu besorgen zu irgend einer Zeit, welche wir bestimmen mögen; ist das richtig, Herr Pastor,"

„Ja, mit dem Vorbehalt aber, daß ich erst dann um Regen zu beten habe, wenn die ganze Gemeinde einig ist in Bezug auf die Zeit, wann es regnen sollte."

Mit diesem Verständnis wurde der Kontrakt abgeschlossen, und Pastor Braun nahm Besitz vom angekauften Landgut und richtete sich häuslich ein.

Eine Eigenschaft des Predigers gefiel allen Einwohnern der Nachbarschaft. Der Pastor war ein fleißiger Mann und verstand in der Tat, die Landwirtschaft zu betreiben. Er war ein Farmer unter den Farmern und Prediger auf der Kanzel, der sich nicht zu schämen brauchte. Seine gottesdienstlichen Versammlungen wurden über Erwarten gut besucht und waren interessant, belehrend und segensreich. Er organisierte bald eine Sonntagsschule, deren gesegnete Früchte man schon in kurzer Zeit an den Kindern wahrnehmen konnte. Nebst diesem eröffnete er eine Abendschule, um der zahlreichen Jugend Elementar-Unterricht erteilen zu können, was ein schreiendes Bedürfnis war.

Den ganzen Frühling hindurch bis in den Sommer hinein war das Wetter ungewöhnlich naß, so daß Pastor Braun nicht nötig hatte, um Regen zu beten. Aber gegen Ende des Monats Juli war es so trocken, daß die Blätter des Welschkorns anfingen zu „ringeln", und die Kartoffelblätter hingen welk an den Stöcken. Jedermann schien davon überzeugt zu sein, daß es die höchste Zeit sei, um Regen zu beten.

Ein Komitee wurde bestimmt, dem Prediger ihre Aufwartung zu machen mit der Bitte, daß er es doch recht bald regnen lassen solle.

„Gut," erwiderte der Pastor; „heute abend soll sich die ganze Gemeinde versammeln, um die Zeit zu bestimmen, in welcher der Regen sich einstellen solle."

Zur bestimmten Zeit hatte sich die ganze Einwohnerschaft, jung und alt, eingefunden, um der Dinge zu harren, die da kommen sollten.

Die Versammlung wurde mit Gesang und Gebet und mit Lesen des Abschnittes der heiligen Schrift eröffnet, in welcher das Gebet des Propheten Elias um Regen und die Anwendung dieses Gebets, welche in der Epistel Jakobus geschrieben steht. Pastor Braun hielt eine Ansprache über das Vertrauen auf Gott für alle Dinge, denn er ist die Liebe und läßt regnen über Böse und Gute, und seine Sonne scheinen über Gerechte und Ungerechte.

Endlich hub Pastor Braun an: „Ihr wünscht, daß es bald regnen soll und daß ich, meinem Versprechen gemäß, um denselben beten solle!"

„Das ist's, ganz genau," erwiderte der „Diakon". „Es bliebe uns aber, Herr Pastor, nur noch übrig, die Zeit zu bestimmen, in welcher der Regen seine Erscheinung machen solle. Und weil ich eben am Reden bin, will ich nur noch hinzufügen, daß ich meinen Klee bereits abgemäht habe, welchen ich morgen in die Scheune fahren muß; wie wäre es, wenn es morgen nacht regnete?"

„Sind alle mit diesem Vorschlag des Diakon einverstanden?" frug der Pastor.

„Nein, nein," entgegnete der reiche Farmer Leutner. „Ich habe Männer bestellt, morgen meine Heufelder abzumähen; der Regen mag einen Tag länger ausbleiben."

„Gut", ergriff der „Diakon" wieder das Wort; „so wollen wir den Regen bis auf den Donnerstag verschieben."

„Sind alle Anwesenden mit diesem Vorschlag zufrieden?" frug der Pastor.

„Das geht ja ganz und gar nicht, daß wir am Donnerstag Regen haben!" fiel Frau Simson ein. „Weiß denn Herr Leutner nicht, daß die Sonntagsschule am Donnerstag Picnic hält? Da können wir doch keinen Regen gebrauchen!"

„Entschuldigen Sie, Frau Simson; ich hatte an das Picnic gar nicht gedacht. Sie haben in der Tat recht. Wie wäre es, wenn wir den Regen bis auf den Freitag verschieben?"

Am Freitag aber wollte Farmer Kamp seine große Scheune decken, und war die Mannschaft dazu bereits bestellt.

Der Samstag wollte auch nicht passen, indem der Zirkus an diesem Tage seine Vorstellung geben würde und zudem die Farmer alle gewohnt waren, am Samstage in das Städtchen zu fahren und Einkäufe zu machen und Geschäfte zu besorgen, und natürlich die Knaben und Mädchen wollten den Zirkus besuchen, und da wäre der Regen am allerwenigsten erwünscht.

Nach längerem Hin- und Herreden ergriff Pastor Braun wieder das Wort: „Ich sehe wohl ein, meine lieben Freunde, daß ihr heute abend nicht einig seid über die beste Zeit, den Regen kommen zu lassen. Eine jede Person hat seine triftigen Gründe, warum es an dem einen oder andern Tag nicht regnen sollte. Wir wollen also die ganze Angelegenheit eine Woche hinausschieben, und in dieser Zwischenzeit wollen wir dem lieben Gott in unserm Gebet für Regen die Zeit der Erscheinung desselben selber überlassen. Wir wollen also am nächsten Montag wieder zusammen kommen;" damit waren alle zufrieden.

Am Donnerstag wurde das Picnic abgehalten; es war ein schwüler Tag; gegen Abend überzog sich der Himmel mit Wolken, und eilte jedermann vor dem drohenden Gewitter heim. In der Nacht und den ganzen Freitag hindurch regnete es unausgesetzt fort.

Am nächsten Sonntag predigte Pastor Braun über den Doppeltext: „Siehe, der Himmel und aller Himmel Himmel und Erde und alles, was darinnen ist, das ist des Herrn, deines Gottes" (5. Mose 10, 14). „Denn er läßt seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten, und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte" (Matth. 5, 45). Pastor Braun redete über die Wege der Vorsehung Gottes. Er zeigte, wie Gott aller Geschöpfe seiner Hände gerecht wird, wie er für alles sorgt und alle Menschen leitet nach dem Rat seines Wohlgefallens. Er zeigt ferner, wie töricht es von Menschen sei, dem allmächtigen Gott vorschreiben zu wollen, was er zu tun habe, da er doch ein Gott der Liebe sei, der seine milde Hand auftut und alles, was da lebet, sättigt mit Wohlgefallen, und daß wir ihn durch unser unbegrenztes Vertrauen ehren, da er doch zu weise ist, einen Fehltritt zu begehen.

Pastor Braun predigte im vollen Segen des Evangeliums. Und das Wort griff durch. Im Herbst des Jahres wurde eine neue Kirche gebaut, und wurde er nicht länger behelligt, um Regen zu beten; er durfte noch eine Reihe von Jahren im Segen wirken, bis der Herr seinen treuen Knecht zu sich rief und ins obere Heiligtum einführte. Sein Andenken aber blieb im Segen. — Ev. Mag.

Die Träume der verwundeten Krieger.

Von A. K.

„Sie haben nur geträumt", sagte die Wärterin, welche die nächtliche Pflege übernommen hatte, in sanftem Tone, „es war nur ein böser Traum, den sie vergessen sollen."

Der Soldat, welcher an diesem Morgen vom Schlachtfelde aus in das Hospital, das früher ein Schloß war, gebracht wurde, sah die Pflegerin zweifelnd an und in seinen Augen konnte man lesen, daß er kaum verstand, was sie sagte. Wenn das Sonnenlicht durch das dichte Laub der Kastanienbäume, die sich vor den hohen Fenstern breiteten, drang und bunte Arabesken auf das kunstvolle Parkett des Bodens webte und wenn die Bienchen leise über die duftenden Blumenrabatten summend flogen, dann vergaßen die Männer die erlebten Schreckensszenen auf dem Kampfplatz und blieben ruhig und still. Aber wenn der helle Tag der Dämmerung weicht, dann scheint es sich gespensterisch vor ihren Augen zu regen und alle Greuel, die sie ansehen mußten, werden vor ihren Blicken wieder lebendig und scheinen sich zu wiederholen. Und je weiter die Nacht fortschreitet und die Dunkelheit zunimmt, desto grasser werden die Bilder, die sie wie in einem Spiegel erschauen und eine namenlose Angst wälzt sich wie ein Alp auf ihre Brust, sodaß sie laut aufschreien und den schmerzenden Körper aufzurichten suchen, als wollten sie vor etwas Entsetzlichem entfliehen. Die schattende Dämmerung ballt sich zusammen und bildet Gestalten, die auf- und niederwandeln, leise dabei flüsternd.

Die Aerzte nennen diese schreckhaften geheimnisvollen Träume „Schlachtenträume", doch verstehen sie nicht diese zu bannen, wie sie auch keine Erklärung ihrer Entstehung geben können.

Als die Wärterin sich wandte und mit unhörbaren Schritten unter dem schwachen Lichtschein an ein entferntes Bett ging, waren die Schatten wieder in der Nähe des verwundeten Soldaten und er spannte sein Gehör an, um ihr Geflüster zu verstehen. Sie sprachen zu ihm, zuerst ganz heimlich, und leise, denn die Stimme der Wärterin hatte sie erschreckt. Dann hörte er sie deutlicher und es war ihm, als sei es der Ton von knatterndem Gewehrfeuer, wenn es aus der Ferne dringt und vom Sturmwind begleitet ist. Und er sah, wie sich die Schatten immer mehr verdichteten und immer näher und näher kamen. Die Pflegerin hatte indeß alle Lampen, bis auf eine, die tief verschleiert war, gelöscht und war im Begriff, im Nebenzimmer noch einiges für die Nacht vorzubereiten. So lag der Krankenraum da, still und verdüstert, und der Verwundete erblickte jetzt mit einer erstaunlichen Deutlichkeit jenes fremde Land, in welchem er sich befand. Er segelte auf einem großen Strome und die Schatten saßen zusammengedrängt an der erhöhten Uferseite und er dachte, daß es wohl flandrisches Land sein müsse, in dem er weilte. An dem Kiele des Bootes, in dem er saß, gerade vor seinen Augen, war ein grausiger Schatten, der ihm das Blut in den Adern erstarren ließ. Wie eine gräuliche Hexe sah er aus, ganz verbogen und zusammengebeugt, entsetzlich anzusehen. Sie flüsterte mit den Schatten, die am Ufer saßen, und es hörte sich jetzt an, als ob schweres Nachtgevögel durch die feuchten Nebeldünste zöge. Der Soldat war der Sohn eines Landmannes und er dachte, daß es wohl eine Schar wilde Gänse sei, die er, wenn er auf den Feldern seines Vaters den Pflug leitete, oft mit mächtigem Flügelschlag heimwärts kehren sah, wenn es Frühling wurde.

Jetzt fuhr ein Auto vor und das Knirschen der Räder auf dem Kieswege, der zum Hospital leitete, erweckte den Verwundeten aus seinen Fieberträumen. Er hörte, wie schwere Körper hereingetragen wurden, hörte das Stöhnen und Aechzen der Verwundeten und dann verdichtete sich wieder der Schleier vor seinem Gehörsinn und es war, als ob der metallische Klang die Luft durchtobte, der das Platzen einer Bombe begleitet. Er richtet sich unwillkürlich auf, um zu sehen, wie viel Menschen das tötliche Geschoß in Stücke gerissen habe und ob auch die Schatten, die immer um ihn waren, zerschmettert wären. Doch sie waren noch da und er hörte, wie sie weiter flüsterten und wie bei der Bewegung ihrer Gesichtsmuskeln ein Geräusch entstand, wie das Schnappen von Maschinengewehren. Wie Schlangen wanden sich jetzt die Schatten und zischende Laute entrangen sich ihrem giftgeschwellten Munde. Und er begann zu lachen, der arme Verwundete — ein grausiges, irres, markerschütterndes Lachen, sodaß die Wärterin herbeistürzte und mit ihrer kühlen, weichen Hand über seine heiße, brennende Stirne strich, bis die Schatten verscheucht waren. Doch sobald die sanfte Frau von seiner Seite wich, schlichen sie wieder

heran die gespenstigen Schemen und die grauenerregende Hexe, die mit ihm im Boote saß, begann zu lachen, schrill und entsetzlich, so wie manchmal Männer inmitten der blutigsten Schlacht zu lachen beginnen. Ein krampfhaftes Erzittern ging durch den Körper des Soldaten, sein Blut wurde kalt wie Eis und auf seiner Stirne waren große Schweißtropfen. Das Gelächter wurde schärfer und schriller, und der Soldat wußte jetzt, daß er diese höllischen Töne im Schützengraben einst im Morgengrauen gehört hatte, als die Linie des Feindes mit Bomben attaktiert wurde, ehe der eigentliche Angriff begann. Dann sah er wieder den Schatten des entsetzlichen Weibes, wie es dastand, die fleischlosen Arme wie zum Kreuze ausgestreckt, und sich gegen das Wasser des Stromes wie ein Bild der Wehklage abhebend. Und in sein Auge trat wieder das glühende Feuer des Fiebers und ein Schreien drang aus seiner Kehle wie das Geheul eines wilden Tieres, und er sprach Worte in unartikulierten Lauten, die fremd und unirdisch klangen. Dabei versuchte er sich zu erheben, denn er sah den Schatten der Hexe, sich mit den noch immer ausgereckten Armen dem Flusse nähern und er meinte ihr folgen zu müssen. Wieder kam sein guter Engel, die Krankenschwester und sie löste mit leichtem Griff seine zu Fäusten zusammengeballten Hände und legte sie sanft zu seinen Seiten. Wieder strich sie ihm beruhigend über die wie in Furcht und Schmerz verzogenen Augenbrauen, und trieb die Schatten in die Flucht, die den Verwundeten in tötliche Angst versetzten. „Sie träumten nur", sagte sie wieder mit ihrer lieben Stimme, „sie müssen zu vergessen suchen!"

Doch wie kann der Mann jemals vergessen, was er Entsetzliches, Unbeschreibliches erschaut auf den Schlachtfeldern, auf denen mehr Blut floß, als es je, solange die Welt steht, auf den Stätten der Kämpfe vergossen wurde. Er mag es vergessen, wenn das Sonnenlicht hell und klar erstrahlt, und Bienen und Schmetterlinge summend und Flatternd über den blühenden Blumenflor fliegen und gaukeln.

Aber wenn sich die Sonne senkt und sich die Erde in ihr düsteres Nachtgewand hüllt, dann kommen die Schatten der Erinnerung und ballen sich zusammen und formen gestalten entsetzlich und grauenhaft, die leise und geheimnisvoll flüsternd auf- und niedergehen, und das Blut des Soldaten bald in wilde Aufregung versetzen, bald zu Eis erstarren lassen. Chicagoer Frauenzeitung.

Das härteste Los.

Jeden denkenden Menschen erfüllt der Gedanke an die ewige Nacht der Blindheit mit Schaudern. Nicht das Licht der Sonne, nicht das Grün der Wiesen, nicht das Blau des Himmels erblicken zu dürfen, das dünkt uns das beklagenswerteste Schicksal. Lesen wir in den Kriegsberichten von vernichtendem Feuer, von Gasangriffen und von erbitterten Nahkämpfen, so drängt sich uns zunächst der Gedanke auf an die Aermsten, welche bei dem Mann gegen Mann Ringen ihr Augenlicht einbüßen.

Es wirkt daher fast beruhigend, zu erfahren, daß laut neuesten Nachrichten des Zentralkomitees vom Deutschen Roten Kreuz, die bis in die jüngste Gegenwart zurückgehen, es in Deutschland insgesamt nur etwa neunhundert bis tausend Kriegsblinde gibt. Bei der erschütternd großen Zahl sonstiger Opfer des Krieges nach mehr

Moore's Non-Leakable Füllfedern

Diese Feder ist

luftdicht, läßt keine Tinte entweichen.

Sie haben Flaschen mit Schrauben-Verschluß gesehen, der so gut verschließt daß weder Luft noch Flüssigkeit entweichen kann. Eben dieses Prinzip findet bei Moore's Füllfedern Anwendung. Wenn der Verschluß angebracht ist, kann die Tinte unmöglich entweichen, einerlei wie oder wo die Feder getragen wird. In dieser Position ist

die Spitze der Feder in der Tinte.

Wenn die Feder nicht gebraucht wird sie einfach in den Tintenbehälter eingezogen und bleibt daselbst bis sie wieder gebraucht wird. So ist

die Spitze der Feder stets feucht.

Dies macht es überflüssig und unnötig, die Feder zu schütteln, damit die Tinte in Fluß gebracht werde. Die Tinte fließt frei und gleichmäßig Tag für Tag so lange ein Tropfen Tinte in dem Behälter ist. Wenn leer,

entferne einfach den Verschluß und die Feder ist zur Füllung bereit.

Bei Füllfedern ist im allgemeinen viel Mühe mit der Füllung verbunden. Zuerst muß der Verschluß abgenommen und dann eine Section abgeschraubt werden und indem man das tut, beschmutzt man regelmäßig die Finger.

Bei Moore's entfernt man einfach den Verschluß und die Feder ist zur Füllung bereit — keine Mühe — keine beschmutzten Hände. Die Feder besitzt

Solidität, Einfachheit und Dauerhaftigkeit.

Es ist eine Feder, die nur wenige Teile hat, die Eigenschaften welche der Dauerhaftigkeit einer Füllfeder im Wege sind, finden sich hier nicht. Die Spitze der Feder ist von bester Konstruction und die Feder schreibt sehr gleichmäßig.

Was etliche derjenigen sagen, welche diese Feder benützen:

„Ich verlor meine Moore's Feder und kann kaum für die nächste warten. Ich bin stets froh, ein gutes Wort für diese Feder zu reden und sie meinen Freunden zu empfehlen."

„Vor einiger Zeit kaufte ich eine Ihrer „Moore's Non-Leakable Füllfedern" auf den Vorschlag eines Freundes, und nachdem ich sie eine Zeitlang stark gebraucht habe, bin ich überzeugt, daß die Feder wirklich die Eigenschaften hat, welche Sie für sie beanspruchen, und ich nehme gern die Gelegenheit wahr, sie allen zu empfehlen. Die Feder hat viele gute Eigenschaften, u. ich habe nie mit einer leichter fließenden Feder geschrieben und habe alle Arten bereits gebraucht."

„Für die Moore Feder habe ich nur Lob. Keine andere Feder ist damit zu vergleichen und ich habe alle Sorten benützt."

Die Behälter können in folgenden Dessins geliefert werden: Einfach, chased oder mottled.

Erwähne stets ob stub, medium oder fein gewünscht wird.

Preis postfrei $2.50

MENNONITE PUBLISHING HOUSE

Scottdale, Pa.

als zwei Kampfjahren, ergibt sich ein äußerst geringer Prozentsatz an Kriegsblinden.

Bezeichnend für die erstaunliche Opferwilligkeit und tiefempfundene Dankbarkeit des Deutschen Volkes für seine Helden ist die Tatsache, daß für diese neunhundert bis tausend Kriegsblinden bisher nicht weniger als rund acht Millionen Mark gesammelt worden sind.

Es ist menschlich verständlich und verzeihlich, daß sich das Mitleid der Allgemeinheit stets zuerst den Blinden zuwendet. Faßt man jedoch die ganze Tragik des Krieges unverwandt ins Auge, hat man sich in den nervenaufreibenden Tagen genug Sachlichkeit bewahrt, um folgerichtige Schlüsse ziehen zu können, so muß man gestehen, daß eine große Menge anderer Kriegsbeschädigter gewiß ebenso bedauernswert ist, wie die Kriegsblinden.

Man denke an die tapferen Krieger, die gesund an Leib und Seele auszogen, und die nun infolge der erlittenen schweren Verletzungen das Bett nicht verlassen können, und die meistvöllig auf fremde Wartung und Pflege angewiesen sind. Vielleicht auf Lebenszeiten.

Wäre es nicht freudig zu begrüßen, wenn für Sieche und Gelähmte, sowie für Soldaten mit schweren Kopfschüssen, bei denen häufig die Möglichkeit einer späteren epileptischen Krankheit besteht, ebenso reiche Gaben gesammelt würden, wie für die Blinden? Sind doch auch sie schwer heimgesucht vom Schicksal, und der beste und dauernde Dank für ihre treue Pflichterfüllung wäre die wohltätige und menschenfreundliche Nächstenliebe, die ihnen so manche Erleichterung verschaffen könnte.

Gaben für irgendeinen Zweig des Hülfswerkes beliebe man an die Deutsche Botschaft oder die Deutschen Konsulate zu senden von wo aus sie durch die Vermittlung der Delegierten des Deutschen Roten Kreuzes in den Vereinigten Staaten, 1123 Broadway, New York, unverzüglich und unverkürzt auf sicherem Wege nach Deutschland überwiesen werden. Es steht jedem gütigen Geber frei zu bestimmen, für welche Art der Hilfe er seine Stiftung verwandt sehen will. Stets kann er sicher sein, daß seine Anordnung gewissenhaft befolgt wird.

Die zeitige Bearbeitung der Stoppelfelder.

Vergegenwärtigen wir uns die folgenden Thatsachen. — Die Pflanze braucht zu ihrem vollen Gedeihen neben den Nährstoffen die schon im Boden vorhanden sind oder durch die Düngung zugeführt werden, noch ein gewisses Maß von Feuchtigkeit, Wärme und Luft. Ein hinreichendes Maß von Nährstoffen im Boden ist selbstverständlich nothwendig und durchaus wichtig, ein günstiger mechanischer Zustand des Bodens bezüglich Mürbheit und Lockerheit ist ebenfalls wichtig, aber wo an den erstgenannten drei Dingen Mangel herrscht, werden die letzteren nie so recht ihre günstige Wirkung auf das Pflanzenwachstum entfalten können; die zweckmäßigste Düngung wird nicht gehörig zur Geltung kommen können und eine günstige phisikalische Beschaffenheit des Bodens läßt sich nicht schaffen noch erreichen ohne die entsprechende Mitwirkung von Wärme, Feuchtigkeit u. Luft.

Da die Witterungsverhältnisse selten die gehörig passenden sind, muß man eingreifen, um auch unter weniger günstigen Umständen möglichst seine Zwecke zu erreichen und in dieser Beziehung spricht man von einer Bodenbearbeitung. Hierzu kommt ferner noch der Kampf mit den Unkräutern, den thierischen Schädlingen und den Pflanzenkrankheiten.

Feuchtigkeit, Wärme und Luft haben eine gewisse Arbeit im Boden zu vollziehen, sie haben ihn in die richtige Beschaffenheit für ein gedeihliches Pflanzenwachstum zu bringen. Erst die richtige mechanische Beschaffenheit des Bodens, seine Gare — wie man den Zustand des Bodens nennt, der durch seine mäßige Mürbheit und einen angemessenen Feuchtigkeitsgehalt dem Wachstum der Pflanzen so recht zusagt — wird dann auch den Aufwand an Düngemittel, an besseren Saatgut und sonstiger Pflege der Pflanzen lohnen.

In dem Farmbetrieb hierzulande findet ein Moment der Bodenkultur immer noch nicht die genügende Beachtung, obgleich er von überaus großem Werthe ist, und dies ist die Schaffung einer Ackergare durch entsprechende Sommerbearbeitung, so oft sich nur immer die Möglichkeit dazu bietet. Soll der Boden fruchtbar und ertragreich sein, so muß er sich stets in einem chemisch arbeitenden Zustande befinden. Die Bodengare ist deshalb auch leichter zu erhalten als von neuem hervorzubringen, wo sie verloren gegangen ist. Und darum soll der Landwirth alle Mittel zur Anwendung bringen die verhindern, daß der Boden austrocknet und erhärtet und damit seine Gare verliert, wo es sich nur immer machen läßt. Eines der bedeutsamsten Mittel für diesen Zweck ist das rechtzeitige flache Umarbeiten der Getreidestoppel und auch des Kleegraslandes, das nicht weiter als solches benutzt und für Winterfrucht verwendet werden soll. Die Arbeit kann mit Pflug oder auch sehr zweckmäßig mit Scheibenegge ausgeführt werden, durch doppelte Bearbeitung mit dieser letzteren und der aufgelockerte Boden ist dann glatt zu eggen.

Die Vorteile die sich aus diesem baldigen Stürzen des Stoppellanoes ergeben sind verschiedene. Mit der Lockerung und Wendung der obersten Bodenschicht wird die Verdunstung des Bodenwassers beschränkt, das sonst selbstthätig durch die feinen Kanäle oder Röhrchen des festgelagerten Bodens infolge der kapillaren, das ist aufwärts bewegenden Kraft in die Höhe steigt. Diese Haarröhrenwirkung wird gebrochen durch die Lockerung der Oberfläche und die Feuchtigkeit staut sich unter der lockeren Schicht und kann nur sehr sparsam in die Luft entweichen.

Andererseits kann die Luft leichter in den Boden eintreten und im Verein mit der Bodenfeuchtigkeit Verwesung und Verwitterung befördern, also diejenige Prozesse, durch die der Boden in erster Linie in seiner Fruchtbarkeit miterhalten und gesteigert wird.

Der Ackerboden ist kein toter Körper; unzählige Scharen ganz kleiner Lebewesen (Bakterien) bevölkern ihn und geben ihm Leben und die Fähigkeit, die verwesbaren organischen und verwitterten mineralischen Bestandteile nutzbringend umzugestalten, den Boden zu lockern und zu mürben wie die Hefe den Teig. Ohne Luft ist kein Leben im Boden und ohne Lockerung kann keine Luft hineinkommen.

Mit den Stoppeln werden auch die Unkräuter untergebracht und zerstört und fallen wie jene der Verwesung bald anheim. Der im Boden ruhende Unkrautsamen wird zu einem großen Theile zum Keimen gebracht; durch nachfolgendes wiederholtes Eggen kann der entstandene Unkrautwuchs getötet und das Aufgehen des Unkrautsamens und die Vernichtung des aufgegangenen Unkrautes veranlaßt werden.

Bietet somit das Umpflügen der Stoppeln eine höchst schätzenswerthe Handhabe

Kalifornia Honig

Zwei 5-Gallon Kannen zu je 60 Pfund kosten $8.00. Frisch, gut, reif. Man bestelle sofort, ehe der Vorrat ausgeht. Am besten bestelle man wenigstens 2 Kannen auf einmal, weil die Frachtkosten für 100 Pfd. nicht mehr betragen als für 60 Pfd.

L. SUDERMANN.
Reedley, Calif.

Gebt uns die Möglichkeit.

Eure Aufmerksamkeit auf unser Wirken zu lenken, entschließt Euch an uns zu schreiben um die aufklärenden Schriften zu verlangen, die zu Eurem Wohl geschrieben sind, die Euch als Führer dienen und nichts kosten. Ihr werdet dort neue Ideen und Anschauungen über Euer Leben und Gesundheit erhalten. Wenn Ihr auf unseren wohl gemeinten Rat hört, so kann Euch die Krummer, Krankheit, Unglück und Elend erspart bleiben. So mancher lang und schwer Leidender, so manch unheilbar Erkrankter wird Trost und Hilfe finden. Es wird Euch dort bewiesen werden, daß wir nicht trostlos und hilflos dastehen, sondern daß selbst die gefürchtetsten Krankheiten wie Krebs, usw. heilbar sind und geheilt wurden. Dem Zweck Euch aufzuklären, haben viele Menschen ihr Leben gewidmet, mit großem Eifer die Tatsachen gesammelt, um Euch belehren und zu helfen. Wer den guten Rat nicht ausschlägt, der darf sich später bei seinem eigenen Schaden nicht beklagen. Schreibt an das

Institute of Regeneration,
300 W. North Ave., Chicago, Ill.
Retourmarke ist erwünscht.

für die Unkrautvertilgung, so ist sein Werth auch nicht gering anzuschlagen im Kampfe gegen pilzliche und thierische Feinde der Kulturpflanzen. Eine ganze Reihe von Pilzkrankheiten, namentlich auch Rostpilze, erhalten sich auf den Stoppeln und Pflanzenresten die das Feld bedecken. Zahlreiche Schädlinge aus dem Insektenreich entwickeln sich in den Getreidestoppeln, in denen sie häufig überwintern; andere leben, bald als Larve, bald als Puppe, auf und in der Oberfläche des Ackerbodens.

Alle diese Schädlinge bleiben erhalten und erscheinen im nächsten Jahre in verstärkter Zahl auf der Bildfläche wieder, wenn ihr friedliches Dasein durch keine Störung getrübt wird. Aber rechtzeitiger Stoppelsturz unterbindet die Lebensbedingungen der pflanzlichen und tierischen Schädlinge und kann das Feld von einer Anzahl Gäste befreien, die sich der Winterfrucht und im verstärktem Maße im nächsten Jahre bemerkbar machen würden.

Schließlich ist auch noch als ein wesentlicher Vorteil des Stoppelstürzens die leichtere Ausführung des späteren Pflügens zur Wintersaat und des Herbstpflügens zu erwähnen und die viel bessere Pflugarbeit, die dann geliefert werden kann. Die Herbeiführung und Erhaltung der Gare im Boden erstreckt sich nicht bloß auf den von der Bearbeitung betroffenen oberen Theil desselben; schon nach wenigen Wochen pflegt auch schon in den tieferen Schichten der Ackerkrume die erwünschte Gare einzutreten. Der Pflug wird dann die Furchen nicht in der kantigen Form umlegen, sondern der Boden ist mürbe, zerfällt und krümmelt.

Inwieweit diese Bearbeitung der Stoppelfelder und überhaupt auch die Bodengare an und für sich, auf die Erhaltung und Vermehrung der im Boden frei oder mit niederen Pflanzengebilden (Pilzen) anderer Art in Gemeinschaft lebenden stickstoffsammelnden Bakterien wirkt, ist bis heute immer noch nicht genügend festgestellt, wenn auch die Sache vielfach in bejahendem Sinne betrachtet wird; doch steht soviel fest, daß die Bildung gebundenen Stickstoffs, wie der Salpetersäure — in welcher Form der Stickstoff nur für die Pflanzen aufnehmbar ist — immer nur erfolgen kann, wenn die Bedingungen zur Verwesung gegeben sind, vor allem also, wenn die Luft im Boden nicht fehlt. Doch läßt man diese unentschiedene Frage ganz aus dem Spiel, so bleibt noch genug übrig das wir sicher wissen und was sicher feststeht, nämlich:

Daß das flache Aufarbeiten des Stoppellandes und die Lockerhaltung der Oberfläche den Boden vor Verdunstung der Feuchtigkeit schützt,

daß der Luft Eingang in den Boden verschafft wird, um Zersetzungen hervorzurufen, welche die Bildung aufnehmbarer Pflanzennährstoffe zur Folge haben,

daß Stoppeln und Ernterückstände rascher verwesen und das Unkraut vertilgt wird, daß viele pilzliche und thierische Feinde bekämpft werden u. daß die spätere Bearbeitung des Bodens ungemein erleichtert wird.

Das alles reicht aus, um für einen rationellen, erfolgreichen Ackerbaubetrieb mit gebieterischer Nothwendigkeit den zeitigen Umbruch der Stoppeln zu fördern. Hinsichtlich der Bodenarten gibt es keine Ausnahme, es hebt die Fruchtbarkeit und Reinheit jeden Bodens.

Wenn auch in diesem Lande leider immer noch nicht das Stoppelpflügen so recht in Aufnahme kommen will, gewöhnlich mit der Entschuldigung, daß die Zeit dafür mangelt, so ist doch nichtsdestoweniger die Mahnung dazu sehr berechtigt und sie sollte beherzigt werden, wenn immer nur die Ausführung der Arbeit sich machen läßt.

Der „Farmer".

Geh' nicht allein durchs Leben,
Zu schwer ist dir die Last,
Laß ihn dir Stärke geben,
Den du zum Mittler hast.

Magen-Kranke

Fort mit den „Dope"-Medizinen.

Tausende von Magenkranken werden jetzt geheilt durch die berühmten **Germania Magen-Tabletten.** Dieses einfache deutsche Heilmittel wird ganz gewiß auch Ihnen helfen und Ihren kranken Magen wieder gesund und stark machen. Preis 30c per Schachtel, 4 Schachteln $1.00 bei:

R. Landis, Box R. 12,
Evanston, Ohio.

Im Panama-Kanal auf den Grund gerathen.

Das erste Schiff, welches im Panamakanal auf den Grund gerathen, ist der britische Dampfer Ilford, der sich auf dem Wege von Bahia Blanco nach atlantischen Häfen befindet. Eine Depesche aus Christobal meldete dies am Samstag an die San Francisco Merchant Exchange. Die aus Salpeter bestehende Ladung muß abgeladen werden, um das Schiff wieder flott zu machen. — Germania.

„Deutschland" gesichtet.

Das deutsche Handels-Tauchboot „Deutschland", das von Baltimore nach Bremen abgefahren, wurde am Sonntagabend bei den „Grand Banks" von dem norwegischen Dampfer Meteor gesichtet, der am Donnerstag in Philadelphia, Pa., ankam. Der Dampfer Meteor verfolgte seinen gewöhnlichen Kurs, als von ihm die „Deutschland" gesichtet wurde.

Puritas-Bibliothek.

Acht Bände in elegantem Ganzleinwandband.

Preis pro Band $1.00.

Jeder Band ist einzeln käuflich und in sich abgeschlossen.

Ausgabe für das männliche Geschlecht.
Was ein Knabe wissen muß.
Was ein junger Mann wissen muß.
Was ein junger Ehemann wissen muß
Was ein Mann von 45 wissen muß.
Ausgabe für das weibliche Geschlecht.
Was ein kleines Mädchen wissen muß.
Was ein junges Mädchen wissen muß.
Was eine junge Ehefrau wissen muß.
Was eine Frau von 45 wissen muß.

MENNONITE PUBLISHING HOUSE
Scottdale, Pa.

Erzählung.

Die unsterbliche Seele.

Von M. Inger.

Fortsetzung.

Mir kam der Gedanke an die Jungfrau Maria und die ewige Lampe, das könnte schon passen, doch rechtzeitig fiel mir ein, daß dies katholischer Brauch ist und ich bin doch ein Protestant. Ja, was sollte ich nun machen? Ich war in Not. Zugleich fühlte ich auch, daß ich den Kern des Christentums nicht erfaßt habe und dies nicht die rechte Art sein konnte, Heiden zu bekehren. Ich entließ sie für diesmal und beschloß, mich selber erst zu unterrichten.

Ach, Elisabeth, was hättest du wohl zu diesem Unterricht gesagt? Würdest du an deinem Pedro verzweifeln, der sich so kühn nennt? Aber du sollst keine Trauer um mich haben, wenn du vom Lande der Geister herüber sehen darfst. Du weißt auch, daß ich durchführe, was ich einmal beschlossen habe und da ich nun die Bekehrung meiner Boys im Auge habe, will ich mich dazu regelrecht vorbereiten. . . . .

* * *

Als der Missionar Laurin von mir Abschied nahm, legte er ein Neues Testament in meine Hände und bat, daß ich darin lesen möge. Bisher spürte ich keine Lust dazu und es blieb unberührt liegen.

Jetzt holte ich es hervor wegen der beschlossenen Vorbereitung und fing an, es durchzulesen.

O, Elisabeth, wärest du hier, daß ich mit dir darüber reden könnte! Ich bin erstaunt und überrascht. Noch nie ist mir in so schlichtem Rahmen ein so hehres, überwältigendes Lebensbild entgegen getreten, wie das von Jesus, der sich Gottes Sohn nennt. Das kann kein Mensch erdacht haben, am wenigsten diese einfachen Fischer. Sein Wort packt uns wie ewige Wahrheit, weil es das tiefste Bedürfnis der Seele trifft und seine Stillung kennt. Elisabeth, mir geht eine Ahnung auf von dem Wege, den du mich batest, zu suchen. Ich sehe ihn leuchten, wie ein heller Silberpfad zwischen Steingeröll und sein Ende ist das Land der Seligen, wo du weilst.

Freue dich, Geliebte, ich komme! Ich komme! . . . . .

* * *

Wie herrlich ist das Melsetter Plateau, auf dem ich mich jetzt befinde! Fast europäisches Klima, warmer Sonnenschein und eine so reine, leichte Luft, wie sie auch nur um diese Zeit nach den Regengüssen sein kann. Wir sind nämlich im April.

Ich hatte Wild fürs Lager geschossen und dabei einen weiten Weg gemacht. Jetzt war ich ermüdet und schickte die Boys mit der Jagdbeute fort. Ich selber konnte mich noch nicht losreißen und lagerte mich am Abhang, während Sam mir das Abendbrot rüstete.

Ueber mir Wald, unter mir Wald und rings, so weit das Auge reicht, die großartigste Vegetation, die man sich nur denken kann. Welche erhabene Einsamkeit, welche heilige Stille rings! Mir ward die Seele weit und sie trank durstig die Schönheiten dieser wunderbaren Natur. Die Sonne neigte sich zum Untergang und der Himmel glich einem Feuermeer. Nun wechselte das Bild, Gelb, Orange, Purpur, Violett, Blau leuchtete vor meinen Augen, eine Farbenpracht, wie kein Pinsel sie wiedergibt, wie nur das Land der Palmen sie kennt. Ich schaute und schaute, hingerissen und überwältigt und meine Seele neigte sich vor Gott, dem Herrn der Welt.

Elisabeth, dürftest du mit mir schauen! Kannst du mir nahe sein in solchen Stunden der Andacht? Oder schaust du noch weit Schöneres? Ja, du mußt noch Größeres sehen. —

Als ich so in die Purpurglut sah, gedachte ich eines anderen Sonnenunterganges unter dem bleichen Himmel des Nordens und in seinem milden Licht sah ich deine Gestalt, Elisabeth. Im weißen Kleide auf dem weiß schimmernden Dünenhügel standest du, wie ein Engel des Friedens. Es zog mir schon damals ein Schauer durch die Seele, als gehörtest du nur halb dieser Welt an.

Meine Seele sann und blätterte träumend im Buche der Vergangenheit. Endlich schaute ich wieder auf, die Sonne war untergegangen, und die Farbenpracht erloschen. Im tiefen Blau des Himmels schwamm der Mond, alles in geheimnisvolle Lichter hüllend, selber für uns ein Rätsel, trotz unserer Wissenschaft. Birgt er Lebewesen auf seiner zerklüfteten Gebirgswelt? Oder herrscht dort ein Schweigen des Todes? Ist er vielleicht unsere Totenstadt, wo die Seelen unserer Lieben wallen und unserer harren?

Nein, nein, Elisabeth, nicht auf jenen kalten, zerklüfteten Feldern ohne Vegetation, Luft und Wärme suche ich dich, lieber auf einem der funkelnden Sterne droben, die wie Lebensgluten leuchten.

Woher kommt es, daß ich so viel ruhiger an dich denke, obgleich meine Liebe nicht geringer ward?

„Ich lebe und ihr sollt auch leben!"

Ich habe das große, hehre Wort gelesen und es hat mich gepackt mit Wonne des Glücks. Ich zweifle nicht mehr, Geliebte, daß deine Seele lebt. Ich fühl' es, ich weiß es und will es jubelnd bekennen: Du lebst, du lebst, und wir werden uns wiedersehen!

Wo?

Ist das nicht gleichgültig?

Wie?

Ist das nicht Nebensache? Daß es so ist, daß wir uns wiederhaben werden, das ist die Hauptsache. —

Ich hatte in meinem Sinnen gar nicht bemerkt, daß Sam das Mahl längst fertig hatte und mein Hund neben mir zu zittern anfing. Es wurde kalt. Da aß ich hastig und stieg hinab ins Tal, wo die Zelte standen. . . . . .

* * *

Welch ein Morgen! Ich atme tief die herrliche, reine Luft und sehe mich um mit Entzücken. Die üppige Vegetation steht gebadet im ersten Morgenlicht und auf den Gräsern blitzt der Tau gleich Diamanten. Der Buchfink jauchzt vom Baum, die Drossel antwortet in hellen Flötentönen, und aus Waldestiefen kommt das trauliche Gurren der Waldtaube.

Wir haben uns zeitig aufgemacht, um eine Farm zu erreichen, wohin ich meinen Reitesel und das Gepäck vorausgeschickt habe. Von da aus gedenke ich den direkten Weg nach Europa anzutreten. Der Engländer und der Botaniker haben ihn schon vor einiger Zeit aufgenommen, da die Expedition einen Weg einschlug, der uns nicht angenehm war.

In diesem Augenblick denke ich aber nicht an diese Dinge, sondern erlebe nur den herrlichen Morgen.

Ja, es ist ein neues, wunderbares Erleben, obgleich ich früher oft solchen Morgen genossen habe. Doch meine Seele lebt erst wirklich, nachdem sie die Ewigkeit in sich spürt. Sie ist nicht mehr ein Hauch, der stündlich verwehen kann, nein, sie ist eine Ichheit der Ewigkeit. Ich staune vor der Größe dieses Gedankens und fasse nicht, daß ich ihn früher achtlos verwarf. Ich bin nicht mehr die Seifenblase, die Götterlaune ins All hinausblies, steuerlos und ziellos, daß sie nach kurzem Schillern zerplatzt. Nein, ich bin das tiefdurchdachte Resultat ewiger Gottesliebe, daß sie einen Gegenstand habe zu lieben und von ihm wieder geliebt zu werden in freier Hingebung.

Hoch überm Erdenstaube stehen unsere Seelen, Elisabeth, mit Ewigkeitskraft und Ewigkeitsaussicht.

Rede ich auch zu kühn? Nein, nein, das wunderbare Buch, das ich täglich studiere, hat meine Augen aufgetan, ich fühle mit Jauchzen, daß es Wahrheit ist, was der Gottmensch Jesus sagt: „Ich lebe und ihr sollt auch leben!"

Elisabeth, ich habe dich wieder, ja nicht allein dich, meine eigene Seele habe ich gefunden, und keine Ewigkeit soll uns trennen.

Und als ich so hinging durch den jungen leuchtenden Morgen, fiel mein Blick auf Sam und Bob, die auch leicht und fröhlich ausschritten. Ich rief Sam, meinen Lieblingsdiener, an meine Seite und fragte:

„Findest du es schön hier?"

Fortsetzung folgt.

Der Grundstein der Gesundheit liegt in der Zirkulation reinen Blutes. Wo diese fehlt ist man allen Arten körperlicher Leiden ausgesetzt. Forni's Alpenkräuter entfernt alle Unreinheiten aus dem System und bildet neues, reiches, rotes Blut, das Bollwerk der Gesundheit. Es ist nur durch Specialagenten zu beziehen, oder direkt von den Herstellern, Dr. Peter Fahrney & Sons Co., 19—25 So. Hoyne Ave., Chicago, Ill.

Bestes Mittel gegen Bienenstich.

Ein rechter Imker wird sich kaum die Mühe machen, gegen den Bienenstich an sich selber etwas anzuwenden, hat es auch nicht nöthig, da er gegen die Folgen längst ziemlich unempfindlich, immun, geworden ist. Oft greift er aber für seine Angehörigen oder fremde Personen, die gestochen wurden, gern zu einem probaten Mittel. Ein solches ist nach Alberti, dem Erfinder des Blätterstockes, das Kochsalz, das er in zahlreichen Fällen erprobt gefunden hat. Man löst es auf, nöthigenfalls im Munde, und reibt es auf die gestochene Stelle so rasch wie möglich nach erfolgtem Stich. Ging nicht zu viel Zeit verloren, bis das Mittel zur Hand war, so ist niemals ein nennenswerthes Anschwellen beobachtet worden. Auch gegen Stiche und Bisse anderer Insekten ist Kochsalz vortrefflich. —Wechselblt.

Sichere Genesung für Kranke durch das wunderwirkende

Exanthematische Heilmittel

(auch Baumscheidtismus genannt.)

Erläuternde Zirkulare werden portofrei zugesandt. Nur einzig und allein echt zu haben von

John Linden,

Spezialarzt und alleiniger Verfertiger der einzig echten, reinen Exanthematischen Heilmittel.

Office und Residenz: 3808 Prospect Ave. S. E.

Letter-Drawer 396. Cleveland, O.

Man hüte sich vor Fälschungen und falscher Anpreisungen.

Verkennung.

Wie die Franzosen, ihre heutigen Freunde, die Engländer, vor wenigen Jahren verkannt haben, darüber lesen wir in der „Germania":

„Nach der hinterlistigen Vergewaltigung der tapferen Buren erschien im Dezember 1901 in Paris eine Zeitung Paris — Prätoria, aus der wir unsern Lesern folgende Urteile hervorragender französischer Staatsmänner, die heute zum Teil Englands treueste Freunde sind, mitteilen. Man ersieht daraus, auf welchen Grundlagen die französisch-englische Freundschaft beruht.

Denys-Cochin, der bekannte Hetzer der Entente in Athen: „Während das Blut der besten Engländer fließt, kann keiner in Frankreich und Europa sie beklagen und bemitleiden: Ihre Sache ist zu verabscheuungswert."

Baudenott, Deputierter des Pas de Calais: „England bekümmert sich nicht um die Kriegsgesetze; es handelt nach dem barbarischen Grundsatz: Gewalt geht vor Recht."

Morinand, Deputierter aus Constantine: „Preußens Industrie ist der Krieg; Englands Industrie ist einfacher, es ist die Industrie des Diebstahls, der Beraubung, der Plünderung."

Baudry-d'Asson, Deputierten der Vendee: „Wenn ich 20 Jahre jünger wäre, würde ich, statt die Wildschweine meines Landes zu jagen, mit meinen Jagdhunden nach Transvaal gehen, um auf die Engländer Jagd zu machen."

Rivet, Deputierter der Isere: „Schändliche Begierde nach Gold und Eroberungssucht, wilder Ehrgeiz nach blutigem Ruhm, Niedermetzelung der Schwachen, Verachtung des Völkerrechts, Ableugnung der Gerechtigkeit und Besleckung der Menschlichkeit, das sind die Schandtaten und Verbrechen Englands."

Dispal, Deputierter der unteren Seine: „Die Engländer, die Henker der Buren, müßten von den zivilisierten Nationen in Acht und Bann getan werden."

Ribot, der bekannte Finanzminister, heute der untertänigste Diener Englands: „Das ist England, ein Staat mit dem keine zivilisierte Nation Mitgefühl haben kann."

Da die Franzosen in den wenigen Jahren, nachdem die erwähnten Behauptungen gemacht wurden, so gute Freunde der Engländer geworden sind, daß sie jetzt im Verein mit diesen „Barbaren" die heutigen „Barbaren" bekämpfen, so dürfen wir hoffen, daß nach kurzer Zeit ihre Feindschaft gegen Deutschland und seine Verbündete auch nachlassen, wenn nicht sich in Freundschaft wandeln wird.

Colorado-Ehepaar ist jetzt glücklich.

In einer kleinen Stadt Colorados ist sozusagen ein Wunder geschehen. Ein Mann heilte seine Frau von einem fließenden Krampfadergeschwür, und sie sind das glücklichste Paar im Staate. Vier Schachteln von Allen's Ulcerine Salve tat es. (Name und Adresse auf Anfrage).

Allen's Ulcerine Salve ist eine der ältesten Arzneien in Amerika und ist seit 1869 bekannt als die einzige Salbe, kräftig genug, chronische Geschwüre und alte Wunden von langer Dauer zu erreichen. Weil sie so wirksam ist, heilt sie oft Brandwunden und Verbrühungen ohne Narben in kurzer Zeit.

Allen's Ulcerine Salve heilt von Grund auf und zieht die Gifte aus. Frische Wunden und Geschwüre heilt sie in einem Drittel der Zeit die gewöhnliche Salben und Liniments bedürfen.

Per Post, 55 Cents J. P. Allen Medicine Company, Dept. Bl., St. Paul, Minn.

Klapperschlangen und Taranteln.

Die Soldaten an der mexikanischen Grenze haben eine Heidenangst vor Taranteln und Klapperschlangen, von denen schon viele Wachtleute auf dem Vorpostendienst gebissen wurden, sodaß die Nachricht, daß ein Arzt ein Serum erfunden, welches Menschen gegen das Schlangengift immun macht, willkommen geheißen wird. Bisher wurden Berichte über Schlangenbisse immer mit einem Lächeln aufgenommen, weil Whiskey als einziges Heilmittel verschrieben wurde, und so mancher Vaterlandsvertheidiger einen harmlosen Insektenbiß als Vorwand benutzte, um sich eine größere Quantität geistiger Getränke zu verschaffen. An der mexikanischen Grenze bieten die Klapperschlangen aber wirklich eine Gefahr, weil sie hier die Opfer nicht vorher warnen, wie ihre Vettern in Missouri, Arkansas und Kentucky. In dem niedrigen Gebüsch, das den sandigen Boden bedeckt, kann der Soldat die Reptilien auch nicht sehen, bis es zu spät ist. Das Serum, das Menschen gegen Schlangengift immun machen soll, ist eine Entdeckung des Dr. Brazil von Chicago, der mit Gift der Reptilien des Zoologischen Gartens in Chicago experimentirte, bis er das Serum fand, das die Wirkungen des Giftes einer Schlange aufhebt. Die Regierung beabsichtigt, das Serum für die Armee anzuschaffen, sobald das-selbe sich bewährt hat.